Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 144 (1976)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

7/1976 Erscheint wöchentlich 12. Februar 144. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Für die Sache der Mission vereint

Im Heiligen Jahr 1975 nahm Papst Paul VI. dreizehn Seligsprechungen und sechs Heiligsprechungen vor. Seliggesprochen wurden: Marie Eugénie de Jesus Milleret de Brou, César de Bus, Heinrich Karl Steeb, Charles Eugène de Mazenod, Arnold Janssen, Joseph Freinademetz, Maria Theresia Ledóchowska, Ezequiel Moreno, Gaspare Bertoni, Vincenzo Grossi, Anna Michelotti, Maria Droste zu Vischering und Giuseppe Moscati; heiliggesprochen wurden: Johannes Baptist von der Unbefleckten Empfängnis, Vicenta Maria Lopez y Vicuña, Elizabeth Ann Seton, Juan Macias, Oliver Plunkett und Justinus de Jacobis.
Der folgende Beitrag würdigt die vier mit der Missionsgeschichte engstens verbundenen Persönlichkeiten, die Papst Paul VI. am vergangenen Missionssonntag zur Ehre der Altäre erhob:
Charles Eugène de Mazenod, gestorben 1861, Gründer der Oblaten-Missionare; Maria Theresia Ledóchowska, gestorben 1922, Gründerin der Petrus Claver Sodalität; Arnold Janssen, gestorben 1909, Gründer der Steyler Missionare, der Steyler Missions- und der Steyler-Anbetungsschwestern und Joseph Freinademetz, gestorben 1908, den ersten China-Missionar der Gesellschaft Arnold Janssens. *Redaktion*

In der heutigen Weltkirche rufen Selig- und Heiligsprechungen nicht nur freudige und ungeteilte Zustimmung hervor. Nicht bloss Neuerer unter den Theologen fragen ernsthaft nach deren geistlichen Sinn und Nutzen. Skeptisch fordert man die Kirchengeschichtler auf, das «Beispielhafte» dieser Gestalten für die heutige Zeit herauszuschälen. Wir erleben eine Epoche der Mission, in der Sinn, Ziel und Verwirklichung des Sendungsauftrages Christi leidenschaftlich diskutiert werden. Vermag ein heroisches Leben, das im vergangenen Jahrhundert wurzelt, gangbare missionarische Wege für heute und morgen zu weisen? Wo bleibt das «Beispielhafte» der neuen Seligen, die ihr Bemühen als Verkündiger des Glaubens stets mit handfester Politik der Kolonialherren konfrontiert sahen?
Auch die oberste Kirchenleitung bemühte sich, im Rahmen des Zweiten Vatikanischen Konzils, die Selig- und Heiligsprechungen auf das Fundament der historischen Wahrheit, der Nüchternheit und Versachlichung zu stellen. Im Zuge dieses Unternehmens hat man die Zahl der liturgischen Heiligenfeste zwar erheblich, aber mit sehr wechselhaftem psychologischem Geschick, verringert. Immerhin verlangte man, dass bei künftigen Selig- und Heiligsprechungen die geschichtliche Situation ernsthaft studiert werde. Die heilige Synode mahnte «in ihrer Hirtensorge alle, die es angeht, bemüht zu sein, jegliche vielleicht da und dort eingeschlichenen Missbräuche, Übertreibungen oder Mängel fernzuhalten oder zu beheben» (Dogmatische Konstitution über die Kirche, 51). Kirche als Gemeinschaft sei unterwegs. So gelte es, bei den Heiligen das Exemplarische ihrer Wegstrecke zu betrachten. Eine solche Sicht lasse eher das Überzeitliche für die «Kirche unterwegs» erkennen. Es sei gestattet, den Lebensweg der neuen Seligen kurz darzustellen und anschliessend die Bedeutung dieser Persönlichkeiten für unsere Kirche aufzuzeigen.

«Sohn aus besserem Haus»

Eugène de Mazenod, 1782 geboren, der älteste unter den vier Genannten, verbrachte als einziger Sohn adeliger Eltern in Aix-en-Provence seine Jugendzeit. Die ersten dreissig Jahre seines Lebens böten hinreichend Stoff für einen spannenden «Entwicklungsroman»: Mit knapp acht Jahren Verbannung aus seiner Heimat, drei Jahre Adelskolleg in Turin, Venedig, Neapel, Palermo, mit zwanzig Jahren

Aus dem Inhalt

Für die Sache der Mission vereint
Zur Seligsprechung von Eugène de Mazenod, Maria Theresia Ledóchowska, Arnold Janssen und Joseph Freinademetz.

Der grössere Priestermangel ist Anruf an den geringeren

Menschen hinter unsichtbaren Mauern
Sind wir in der Beziehung zum kranken Menschen wirklich weitergekommen?

Heilen: eine Verantwortung für uns alle

Kirche in Brasilien
Impressionen einer Reise anlässlich der Bischofsweihe des Fidei-Donum-Priesters Prof. Dr. Josef Romer.

Zum Fastenopfer 76

Katechetische Hilfsdienste
Zur offiziellen Eröffnung der Arbeitsstelle der IKK.

Buchstabe und Geist
Thomasakademie der Theologischen Fakultät Luzern.

Benediktiner und Missionar

Amtlicher Teil

Rückkehr in die Vaterstadt, die er durch die Wirren der Revolution materiell und moralisch ruiniert vorfand. «Sie werden viel Gutes oder dann viel Böses tun. Ihr Charakter lässt Sie nichts halb tun». so meinte sein Seelenführer in Venedig.
Nach jahrelangem Ringen bat er seine Eltern um die Erlaubnis zum Studium. Eine in Aussicht stehende Verlobung mit einer steinreichen Dame schlug er in den Wind. Aus dem Pariser Seminar Saint-Sulpice schrieb er seiner Mutter, die ihn immer wieder vom Priesterberuf abhalten wollte: «Glauben Sie, dass ich ein Mann geworden wäre, der bis in sein hohes Alter hinein in einem Winkel hockt und dort Rüben und Kohl pflanzt?» Vor Weihnachten 1811 weihte ihn Bischof Demandolx von Amiens zum Priester, nachdem er sich beharrlich geweigert hatte, sich vom zuständigen, aber napoleonfreundlichen Erzbischof Maury von Paris die Hände auflegen zu lassen. Vier Jahre später gründet er die «Kongregation der Oblaten von der Unbefleckten Jungfrau Maria», deren erster Generaloberer er bis zu seinem Tode bleibt. 1823 wird er Generalvikar der neu errichteten Diözese Marseille, später Weihbischof und schliesslich 1837 deren Bischof.
Msgr. Mazenod charakterisiert ein unerschrockener Eifer für das «Heil der Seelen», sei es als Volksmissionar oder in der bewussten Planung der Diözesanseelsorge. Unter seiner Amtszeit wurden über zwanzig neue Pfarreien errichtet. Die von ihm gegründete Missionsgesellschaft sah er zu seinen Lebzeiten sich in alle Teile der Welt verbreiten. Heute finden wir seine geistlichen Söhne, etwa 6400 an der Zahl, in segensreicher Tätigkeit auf allen fünf Kontinenten. Pius XI.: «Die Oblaten, Spezialisten für schwierige Missionsgebiete.»

«Die Missionsnärrin»

Maria Theresia Ledóchowska wurde 1863 im niederösterreichischen Loosdorf geboren. Ihr Vater entstammte polnischem Adel, ihre Mutter dem schweizerisch-bündnerischen Geschlecht der von Salis-Zizers. M. Theresias Jugend ist geprägt durch eine zielstrebige religiöse Erziehung. Die Welt der Kunst, der Literatur und der Musik wurde der jungen adeligen Tochter zum tiefen Erlebnis. Man rief die Zweiundzwanzigjährige als Hofdame der Grossherzogin Alice von Toskana nach Salzburg. Die gewiss abwechslungsreichen Verpflichtungen des Hoflebens vermochten indes die Dame innerlich nicht auszufüllen. Franziskaner-Missionsschwestern, die an den Hof der Gräfin kamen, erzählten Theresia von der Missionsarbeit in Afrika. Die aufrüttelnde und werbende Stimme Kardinal Lavigeries tat das Ihrige.
Ein Aufenthalt in Luzern ermöglichte ihr ein Gespräch mit dem Kardinal. Die entscheidende Wende ihres Lebens trat ein. Ihr Umzug aus der grossherzoglichen Residenz ins Asyl der Barmherzigen Schwestern erregte in Salzburg allerorten Kopfschütteln. Für sie begann ein Leben totalen Einsatzes für Afrika. Hohe Bildung und grosse Sprachkraft verschafften ihrem Anliegen Gehör. Sie gründete die Zeitschrift «Echo aus Afrika». Bald wuchs die anfallende Arbeit über sie hinaus. So gründete sie die «Petrus Claver Sodalität für die afrikanischen Missionen», deren Ziel es war, die Missionare durch Gebet, Almosen und insbesondere durch religiöse Schriften zu unterstützen. Ihr Werk fand 1894 die Gutheissung Papst Leos XIII. In eigenen Druckereien wurden nun Religions- und Schulbücher hergestellt. Das «Echo» erschien in mehreren Sprachen. Bis heute konnte das Presseapostolat der mutigen und gescheiten Gräfin Millionen von Büchern in etwa 150 Sprachen in die afrikanische Mission schicken. Papst Paul VI.: «Eine Pionierin der modernen Forderung nach Alphabetisation». Theresias Schwestern stammen aus mehr als 20 Nationen. Eine respektable Zahl von etwa 20 000 Förderinnen und Förderern unterstützt durch geistige und materielle Hilfe das inzwischen weltumspannende Werk.

«Das preussische Männlein»

Arnold Janssen wurde als Sohn eines Fuhrmannes 1837 im niederrheinischen Goch geboren. Nach eingehenden Studien an den Universitäten Münster und Bonn bestand er das Staatsexamen für das Lehrfach der Naturwissenschaften. Nach einem kurzen Theologiestudium wurde er 1861 zum Priester geweiht. 12 Jahre arbeitete der Geistliche als biederer Gymnasiallehrer in der westfälischen Kleinstadt Bocholt. Einer immer stärker werdenden inneren Berufung folgend verliess er das Katheder des Lehrers und gründete eine religiöse Monatszeitschrift, den «Kleinen Herz-Jesu-Boten». Unermüdlich verbreitete er darin den Missionsgedanken und regte die Gründung eines deutschen Missionshauses an. Sich selbst hielt er für unfähig und eröffnete seine Ideen Bischof Raimondi von Hongkong. Des Prälaten Antwort war kurz und bündig: «Gründen Sie selber eines!» Mit mühsam zusammengebetteltem Geld erwarb Janssen ein altes Wirtshaus im holländischen Steyl.
Am 8. September 1875 eröffnete er mit einem Schreinergesellen, einem Theologiestudenten aus Löwen und seinem eigenen Bruder, dem Kapuzinerbruder Juniperus, das «Missionshaus». Bald begann er einen grossen Neubau, obwohl er bloss einen Zehntel der benötigten Summe beisammen hatte. Bei Abschluss des grossangelegten Vorhabens war alles bezahlt. Domkapitular Moufang von Mainz stellte Jahre nach der Gründung Steyls den Generalobern Janssen einer Anzahl Priestern mit folgenden drastischen Worten vor: «Hier muss ich Ihnen einen merkwürdigen Mann vorstellen, keiner hat soviel Windbeuteleien getrieben wie dieser. Und merkwürdig, der liebe Gott hat das alles ratifiziert».
Vier Monate nach Eröffnung des Missionshauses errichtete Janssen eine eigene Druckerei. Zum «Herz-Jesu-Boten» kam 1878 «Die heilige Stadt Gottes». 1879 sandte er seine ersten zwei Missionare nach China. In Europa folgten Niederlassungen in Rom, in Wien-Mödling, im österreichischen Bischofshofen, in Heiligkreuz, Schlesien, und St. Wendel im Saarland. Noch zu seinen Lebzeiten konnten 9 Missionsgebiete übernommen werden. 1889 gründete er die Steyler Missionsschwestern. Sieben Jahre später gingen aus ihnen die Steyler Anbetungsschwestern hervor. Janssen, seiner Zeit stets voraus, wurde zum Förderer der Erwachsenenbildung durch Exerzitien. Allen seinen Niederlassungen gebot er, ihre Tore zu öffnen zu religiöser Einkehr und Besinnung.
Sein Weitblick entdeckte einen P. Wilhelm Schmidt, den grossen Pionier der Völkerkunde. Bei Arnold Janssens Tod zählte seine Gemeinschaft über 1000 Missionare. Heute sind es in drei Ordensgemeinschaften über 10 000 geistliche Söhne und Töchter, die sein Werk und seine Missionsidee in aller Welt vertreten und verbreiten.

«Der Herr Kooperator»

Joseph Freinademetz wurde 1852 in Abtei, Südtirol, geboren. Auf einem Bauernhof wuchs er im Kreise von 8 Geschwistern auf. Der Bischof von Brixen schickte den jungen Geistlichen nach einer glänzenden und vorbildlichen Studienlaufbahn als Kooperator und Volksschullehrer nach St. Martin. Damit war ein gewiss sehr seeleneifriges Leben in seinen Grenzen und Möglichkeiten abgesteckt. Joseph war aber nicht zufrieden. Mehr und mehr beschäftigte ihn der Gedanke an die Heidenmission. So schrieb er nach Steyl. Als Janssen von einer Romreise zurückkehrend mit Freinademetz beim Bischof vorsprach, gab Vinzenz Gasser seinen Priester frei mit den Worten: «Der Brixener Bischof sagt nein, doch der katholische Bischof sagt ja. Ich gebe ihnen die Perle meiner Diözese.»
Welche Heiterkeit göttlicher Fügung, die den warmherzigen, in die Schönheit der Dolomiten vernarrten Südtiroler dem wortkargen und kühlen Norddeutschen Janssen über den Weg schickte! Im Juli 1878 traf er in Steyl ein und verbrachte dort ein Vorbereitungsjahr für den Missionsdienst. Zusammen mit Johann Bap-

tist Anzer, dem spätern Bischof, empfing er aus den Händen des Apostolischen Internuntius in Den Haag, Msgr. Capri, 1879 das Missionskreuz. Freinademetz wird zum Mitgründer der später so blühenden Südshantung-Mission.
30 Jahre arbeitet er fast ununterbrochen als Missionar unter den armen Bauern. Sein Interesse gilt schon früh der Heranbildung eines einheimischen Klerus. Als vorbildlicher Provikar und Provinzial nimmt er die Bürde der Missionsleitung auf sich. Im Januar 1908 vollendet er sein reiches Leben, dahingerafft durch den Typhus, den er sich bei der Versorgung von Kranken zugezogen hatte. In drei Jahrzehnten war das Grüpplein von 158 Christen, die Freinademetz angetroffen hatte, zur stattlichen Schar von 45 000 Christen angewachsen. Über 70 Patres und Brüder, etwa 40 Ordensschwestern und über 1000 Katechisten standen nun im Dienste der Glaubensverbreitung in Süd-Shantung.

Der geschichtliche Standort

Wir haben die vier neuen Seligen auf ihrem Lebensweg begleitet. Uns bleibt die Frage nach ihrem geschichtlichen Standort. Diese Frage umfängt auch das Höchstpersönliche ihres heroischen Lebens. Alle vier Gestalten wurzeln im 19. Jahrhundert, in einer Epoche, die nach heutigem Missionsverständnis mit nicht wenigen Fehlhaltungen und Fehlzeichnungen belastet ist. Dem Frommen auch noch des 19. Jahrhunderts bedeutet «Heidentum» soviel wie «Weltreich des Satans». Der Nicht-Getaufte sitzt im «Todesschatten», in der «Nacht des Heidentums». Die Enzyklika «Annum Sacrum» Leos XIII. von 1899 verbleibt unter dem Hinweis auf Thomas von Aquin in der mittelalterlichen Auffassung vom «Heidentum». — Auf weltlicher Ebene beobachten wir handfeste koloniale Machtpolitik, die sich erfinderisch der Glaubensverkündigung bedient.
Was die Spiritualität des 19. Jahrhunderts angeht, sieht heutiges Verständnis gewiss manche Verkürzung einer christusbezogenen und biblisch fundierten Frömmigkeit. Ihre möglichen Formen wuchsen schier ins Unübersehbare. Breite, auch führende Kreise der Kirche förderten eine Religiosität, die manchmal mehr vom eigenen denn vom Worte Gottes geleitet war. Das Jahrhundert gebar eine Unzahl religiös kirchlicher Genossenschaften, Bruderschaften und Sozietäten. Zahlreiche Gemeinschaften waren dem Namen oder dem Herzen Mariens geweiht. Andere verankerten ihre Spiritualität in der Herz-Jesu-Verehrung. Die Vielfalt und teilweise Fehlformen der Frömmigkeit «würden aber in ihrer Bedeutung verkannt werden, wenn man sie nicht als die tägliche Nahrung der Gläubigen würdigte» (Oskar Köhler). Wir sind froh über dieses einfühlende Wort des Kirchenhistorikers.
Wir sehen aber deutlich, dass unsere Kirche allein in den vergangenen 50 Jahren, vor allem durch das Zweite Vatikanische Konzil, einen tiefen Wandel in der Beurteilung der Frömmigkeitsformen und der gelebten christlichen Spiritualität erfuhr, nicht zuletzt im Rahmen der ökumenischen Bemühungen und im Gespräch mit den nichtchristlichen Religionen. Verständlich, dass ein heute engagierter Christ nach dem «Beispielhaften» eines heiligen Lebens fragt, das im Heiligen Jahr neben vielen andern der Gesamtkirche in Erinnerung gerufen wurde. Papst Paul VI. hat in seiner Ansprache zu Seligsprechung versucht, das Gemeinsame der vier Missionpioniere zu nennen, das spirituelle Fundament, welches sie zu ihrem Lebenseinsatz bewogen habe:
1. Der Aufruf, jedem Mitmenschen zu helfen, sich zu erheben, sich im Vollsinn menschlich, sozial, kulturell und geistig zu entwickeln. Dies nicht bloss aus Mit-

Der grössere Priestermangel ist Anruf an den geringeren

Tüchtige Berufsleute, Krankenschwestern, Sozialarbeiter, Familienhelferinnen, ausgebildete Landwirte, Jugenderzieher usw. sind bereit, sich einige Jahre den jungen Kirchen in der Dritten Welt zur Verfügung zu stellen. Sie möchten in Equipenarbeit praktisch zeigen, wie der christliche Glaube eine Kraft darstellt, die den ganzen Menschen anspricht und sich in der Gemeinde auswirkt. Nach einem fünfjährigen Einsatz sollten die einheimischen Christen gelernt haben, selber Hand anzulegen. Zu solchen Equipen gehört aber ein Priester.

Die Priester fehlen

Einsätze sind möglich und dringend gewünscht in Guayaquil (Ecuador) oder in Lima (Peru), wo bereits Schweizer Diözesanpriester tätig sind. In der Nähe von Guayaquil wartet eine Region mit 20 000 bis 25 000 Christen auf einen Seelsorger und auf eine Laienequipe für die sozialen Aufgaben. In Lima waren bis Ende letzten Jahres 2 unserer Fidei-Donum-Priester tätig. Einer von ihnen hat seinen Einsatz beendet. Nun liegt die ganze Last der Verantwortung auf dem andern Mitbruder.
Erfolgversprechende Einsätze sind auch gewünscht in Kolumbien: in Bordo mit 15 000—20 000 vernachlässigten Christen oder bei einem Indianerstamm im Gebiet der Cordilleren. Diese 5000 Stammesangehörigen, zumeist noch Analphabeten, sind zwar getauft, wurden aber noch nie religiös betreut. In Kolumbien wirken 17 Schweizer Weltpriestermissionare, z. T. unter einheimischen Bischöfen oder in Zusammenarbeit mit einem Missionsinstitut.
Natürlich sind auch Einsätze möglich und erwünscht in Afrika, von wo letztes Jahr 2 unserer ehemaligen Fidei-Donum-Priester heimgekehrt sind, oder z. B. auch in Ketapatang (Indonesien), wo missionarische Vorarbeit geleistet wurde, wo jetzt aber die Pfarrei verwaist ist und die Räumlichkeiten leer stehen.

Die Synode ernst nehmen

In allen Bistümern ist man bemüht, mit den Synodenbeschlüssen ernst zu machen und damit ein Zeugnis für die eigene Glaubwürdigkeit zu geben. Dabei stösst man auf einen eindeutigen Sachverhalt: Die Synoden haben in allen Diözesen auf ein «weltweites Christsein», auf die Solidarität mit den jungen Kirchen in der Dritten Welt verpflichtet. Die Schweizer Missionare und Missionsinstitute, aber auch die Laienhelfer und die wichtigen Hilfswerke erhalten berechtigtes Lob. Speziell erwähnt werden die rund 60 Diözesanpriester, die seit einiger Zeit in vermehrtem Mass im aktiven Missionseinsatz stehen. In den verflossenen Jahren ist freilich ihre Zahl etwas zurückgegangen, weil einige heimgekommen und 3 gestorben sind.
Die Missionsinstitute können die Lücken nicht ausfüllen, obwohl sie die letzten Reserven, sogar aus ihren Mittelschulen, in den Missionseinsatz geben. Gleichzeitig — und das wollen wir ebenfalls nicht übersehen — leisten diese Institute auch der Heimatkirche viele Dienste.
Es ist also begründet, wenn den Diözesen vorgeschlagen wird, sie möchten den Einsatz von Diözesanpriestern für missionarische Aufgaben in die Personalplanung einbeziehen. Die Synode Chur vermerkt noch eigens, es könnten jene Priester, «die unter den strukturellen und oft zu engen Verhältnissen der Heimatkirche leiden, auf eine Einsatzmöglichkeit in der Dritten Welt hingewiesen werden».
Manche Ortskirchen in der Dritten Welt sind in bedrückender Verlegenheit. Die Kirche Schweiz hat auch ernste Personalprobleme. Deshalb wird sie aber jetzt — nach der Synode 72 — nicht in die Isolation gehen.

Karl Hüppi

leid oder Solidarität, sondern aus der Glaubensüberzeugung heraus, dass «das Antlitz Christi geheimnisvoll verborgen in unsern Brüdern» erkennbar sei (Mt 25,31—46).
2. Der Aufruf, die Zeichen der Zeit zu erfassen, um der Welt die Gegenwart der Kirche immer greifbarer zu machen, in all jenen Formen, die uns von den Umständen des «Kairos» wie auch von den geistigen Neigungen des einzelnen angeboten werden. (Kauft die Zeit aus! Eph 5,16.)
3. Der Aufruf, uns dessen immer mehr bewusst zu werden, dass die Kirche heute mit verstärkter Dringlichkeit gerufen ist, dem Heil und der Erneuerung aller Kreatur zu dienen (Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche, 1).

Nüchterne Selbsthingabe

Je länger man das Ausserordentliche im Leben der vier Seligen sucht, um so deutlicher kehren sich die Merkmale hervor, die eh und je den Christen zum Heiligen werden liessen, zwar nicht zum «Denkmalheiligen», eher zum Heroen der nüchternen und sachlichen Selbsthingabe. Auffallend, dass im Leben aller vier Genannten eine klare Kehrtwendung steht, ein Weggang aus einer vorgezeichneten und bieder gesicherten Lebenskarriere. Wer denn würde heute fragen nach dem «Grafen Mazenod», wer nach der «Hofdame Ledóchowska», wer nach dem etwas pedantischen Oberlehrer Arnold Janssen, wer würde fragen nach der Lokalgrösse Freinademetz? Die Frage, was denn «modern» an ihnen sei, was nachahmenswert, ruft ungezählten Beispielen ihres phantasievoll geführten Lebens.
Da wäre etwa die gelebte Überzeugung, dass «Kirche wesenhaft missionarisch ist» und die persönlich daraus gezogenen Konsequenzen in einer Zeit, da die oberste Kirchenleitung, verkörpert im Ersten Vatikanischen Konzil, immerhin Mühe hatte, obigem Satz nachzuleben. «Bei der fehlenden missionarischen Haltung der Konzilsväter und der geradezu systematischen Verdrängung der Heidenmission an den Rand des Konzilsgeschehens konnten keine tiefergehenden Reflexionen über die Mission aufkommen» (Johannes Beckmann). Wenn man da und dort hört, das Charismatische sei in unserer Kirche über Jahrhunderte verschüttet geblieben, lehren einem solche Initiativen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, die oftmals um die Approbation der offiziellen Kirche zu ringen hatten, ein ausgewogeneres Urteil.
Trotz zeitbedingter Verwurzelung in der Volksfrömmigkeit finden wir etwa bei Janssen eine erstaunliche Sicherheit, das Kernige der Offenbarung ins Zentrum seiner Spiritualität zu setzen. Das Titelfest seiner Gesellschaft, das Fest der Heiligsten Dreifaltigkeit, die Theologie des «Wortes Gottes», die Verehrung des Heiligen Geistes, haben die Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils schadlos überstanden. Die Motivation der «Seelenrettung um jeden Preis» war auch in Zeiten kolonial beeinflusster Missionsarbeit begleitet vom Gedanken der Entwicklungshilfe. Wenn modernes Missionsverständnis formuliert, Evangelisieren bedeute letztlich, den Menschen zu seinem eigentlichen Menschsein zu führen, ihn die Erfahrung zu lehren, dass Gott ihn liebe, ihm Schuld verzeihe und ihn aus Angst, Unterdrückung und Tod befreie, dürfen wir diese Motive unsern neuen Seligen auch attestieren. Wesentliches ihres Lebens bleibt! (Manch ein Bauer kehrt in reifem Alter zur ehedem belächelten Einsicht seines Vaters zurück. Wenn er diese Einsicht mit modernen Maschinen in die Tat umsetzt, sind es die Maschinen, die neu sind, nicht die Einsicht.)
Einfühlende historische Betrachtung darf demütig feststellen, dass das menschgewordene Wort in den vier genannten Seligen wahrhaft Grosses gewirkt hat. Die Homilie des Münsteraner Bischofs Tenhumberg, gehalten bei der Danksagungsmesse am Tage nach der Seligsprechung in St. Paul, zeigte drei charakteristische Merkmale im Leben Janssens auf, die nach seiner Meinung für die einzelnen Christen wie auch für die Kirche der Gegenwart von Bedeutung seien:
1. Die gegenseitige Durchdringung von Aktion und Kontemplation, von Gebet und Arbeit.
2. Die Verbindung von Mission und Entwicklung des Menschen.
3. Die gesunde Verknüpfung von Missionswissenschaft und Praxis.
Diese Worte möchten wir guten Gewissens auf alle vier Seligen beziehen. Sie treffen den Kern, nach dem wir eingangs fragten, die persönliche Glaubenshaltung, das Heilige, das Heroische in Glaube, Hoffnung und Liebe. Das Lebensgesetz der Seligen, wie es Bischof Tenhumberg sah, finden wir zeitlos gültig im «Ora et Labora» Vater Benedikts wieder, den wir zu Recht als den grossen Missionar und Entwicklungshelfer Europas feiern.

Viktor Buner

Menschen hinter unsichtbaren Mauern

Vom Aussatz und anderen ansteckenden Krankheiten Befallene wurden in früheren Zeiten aus Städten und Dörfern ausgewiesen. Diese Massnahme entsprang nicht so sehr einem Mangel an Mitgefühl als dem an medizinischen Abwehrmöglichkeiten. Dank vielen neuen Erkenntnissen auf dem Gebiet der Hygiene und Medizin sind wir in dieser Hinsicht ein gutes Stück weitergekommen. Trotzdem stellt sich die Frage: Sind wir im zentralen Punkt, in der Beziehung zum kranken Menschen, wirklich weitergekommen?

Die Sorge um den kranken Menschen — ein Rückblick in die Geschichte

Auch wenn man im Urteil über sich selbst kritisch nüchtern bleiben soll: Es bleibt das Verdienst der Kirche, sich um den kranken Menschen erstmals in organisierter Form angenommen zu haben. Kaum war die Kirche aus den Katakomben gestiegen, hören wir davon, dass die römischen Päpste in ihrer Stadt Hospize gründeten und mit festen Einkünften versahen. Hier sollten durchreisende und erkrankte Pilger Obdach und Pflege finden. Auch der Arme und Mittellose konnte dort noch auf Unterschlupf hoffen.
Wo immer das Christentum Eingang fand, entstanden allenthalben diese Hospitäler. Vor den Mauern fester Städte errichtete man mit der Zeit Siechenhäuser, in die unheilbar Kranke eingewiesen wurden. Nach dem Verlust des Heiligen Landes widmeten sich die Ritterorden mehr und mehr der Krankenpflege in den europäischen Ländern. Erinnert sei an die Johanniter, die Lazaristen, die Templer, die Antoniter (Tönier genannt). Schliesslich entstand zu Beaune in Burgund das «Musterspital» des Spätmittelalters mit hohen, luftigen Krankensälen, dessen Leitung dem ersten weiblichen Krankenpflegeorden anvertraut wurde. In den Ländern der Reformation gingen die kirchlichen Spitalstiftungen in städtischen oder staatlichen Besitz über, wurden aber meist auf eigene Rechnung weitergeführt.
Erst mit der hereinbrechenden Industrialisierung sah sich der Staat mehr und mehr gezwungen, das Spitalwesen selber an die Hand zu nehmen. Mit dem Ausbau der medizinischen Fakultäten gingen Hand in Hand eine bessere Ausbildung der Ärzte und damit eine gesicherte und sachgemässe Betreuung der Kranken. Bis weit ins letzte Jahrhundert hinein blieb jedoch die Familie das «Normalspital», wo man auch krank sein und sterben durfte. Gut ausgebaute und betreute Spitäler und Kliniken aller Art sind uns inzwischen zur Selbstverständlichkeit geworden. Doch diese «Selbstverständlichkeit» verdankt der heutige säkulare, ja selbst der atheistische Staat letztlich der Kirche Christi, von der die Inspiration zu dieser Form von Menschlichkeit ausgegangen ist. Wer im-

mer der Kirche ihr Versagen vor der Geschichte aufrechnen will, kann an diesem Aktivposten nicht achtlos vorbeigehen. Auch die heutige Gesellschaft ist mehr vom Christentum geprägt als sie weiss oder wahrhaben will.

Umgeben — in fremder Umgebung

Wer ein normales Zuhause besitzt, geht immer wieder gern heim, mag dieses Zuhause nun ein eigenes Zimmer, eine Wohnung, das Haus der Familie oder einer Ordensgemeinschaft sein. Hier trifft er auf seine vertraute Umgebung, die nun eben einmal die «seine» ist. Auch der leidenschaftlichste Höckeler möchte nicht im Wirtshaus wohnen. Und der eifrigste Besucher einer Dekanats- oder Seelsorgekonferenz samt dem begeisterten Teilnehmer an einem Meditationskurs streben nach Schluss möglichst schnell nach Hause.

Genau das aber ist zunächst dem Kranken verwehrt, der sich ins Spital begibt. Die Reaktion auf diesen Ortswechsel ist sehr verschieden, je nachdem einer ein wirkliches Zuhause hat oder nicht. Sie kann sich, namentlich bei Kindern und älteren Menschen, zu einer Art Schock steigern. Warum?

Das erste Problem: Du liegst in einem fremden Bett, auch wenn es komfortabler ist als das deine. Dazu in einem fremden Zimmer unter fremden Menschen. Betreut nochmals von Menschen, die zunächst eben Fremde sind, auch wenn sie es gut mit dir meinen. Du hast dich an fremde Kost und neue Essenszeiten zu gewöhnen, an einen anderen Tagesrhythmus. Vom Eigenen bleiben dir die Kleider im Schrank und die Habseligkeiten im Nachttischchen. Wirst du operiert, nehmen sie dir auch dein Hemd oder Pyjama und stecken dich in einen fremden Stoff. Die Besuchszeiten sind, je nach Klasse, streng geregelt, und nicht jeder kann sich ein Telefon neben dem Bett leisten.

Was Wunder, wenn die meistgestellte Frage im Spital lautet: «Wann kann ich wieder heim?» Selbst im Fall, da Ärzte und Schwestern ihm das Leben buchstäblich gerettet haben, wird diese Frage dem Patienten eines Tages über die Lippen kommen. Auch wenn der wieder Genesene zutiefst dankbar ist: Die Sehnsucht nach dem Zuhause drängt ihn mit urtümlicher Kraft. Ein Hinweis zugleich für die seelischen Anforderungen, denen Ärzte und Pflegepersonal in diesem ununterbrochenen Wechsel von Annehmen eines unbekannten und Entlassen eines vertraut gewordenen Patienten ausgesetzt sind.

Umsorgt — in hundertfacher Abhängigkeit

Das ist für den kranken Menschen auf die Dauer die noch grössere Last. An ihr tragen vor allem die Chronischkranken und dauernd Behinderten. Selbständige, initiativ begabte Menschen leiden am meisten darunter. Sie fühlen sich manchmal auf die Stufe des Kindseins herabgedrückt. Für jede, auch die primitivste menschliche Not sind sie unter Umständen auf fremde Hilfe angewiesen. Ahnen wir Gesunden, was das für Menschen bedeutet, die, von der Krankheit abgesehen, ebenso normal empfinden wie wir? Für feinfühlige Naturen kann sich dieses Bewusstsein, anderen zur Last fallen zu müssen, fast bis ins Unerträgliche steigern. Sie werden dadurch — von den Schmerzen abgesehen — leicht reizbar, reagieren auf eine Unaufmerksamkeit überempfindlich, fühlen sich unter Umständen dauernd verletzt. Was sie in gesunden Tagen nur mühsam unterdrücken konnten, bricht sich jetzt mit elementarer Wucht seine Bahn.

Solches Kranksein kennt seine eigene, oft

Heilen: eine Verantwortung für uns alle

Aufruf zum Tag der Kranken, 7. März 1976

«Es kommt schon wieder gut», sagen wir unsern Kranken. Wir sind nicht Störche, die ihre Kranken und Schwachen umbringen, bevor sie ihren Flug in den warmen Süden antreten. Wir sind Menschen: wir sorgen für unsere Kranken, wir besuchen sie, wir bringen ihnen Blumen, wir trösten sie: «Es kommt schon wieder gut». Aber auch wir treten unsern Flug ohne sie an, auch wir lassen sie zurück. Wir lassen sie wohl Menschen sein, meist aber nicht Mitmenschen.

Kranksein heisst nicht nur, dass irgendetwas von uns nicht mehr richtig funktioniert, es heisst: nicht mehr mitmachen können mit den andern, nicht mehr dabei sein, nicht mehr Mitmensch sein; so wie die Verschmutzung des Vergasers nicht nur bedeutet, dass der Motor nicht mehr funktioniert, sondern vielmehr, dass wir von der Strasse, aus dem Verkehr wegmüssen, dass wir verspätet oder gar nicht ans Ziel, zur Arbeit oder zum Fest kommen. Auch der kranke Mensch bleibt zurück, während die andern weiterziehen; er ist ausgestossen aus dem Arbeitsprozess und der Freizeitbeschäftigung, ausgeschlossen aus dem Freundeskreis, aus der Familie. Er kann nicht mehr dabei sein, nicht mehr mitgehen, er ist nicht mehr Mit(den Andern)-mensch. Der Kranke funktioniert als Mitmensch nicht mehr. Als Mitmenschen sind wir vielleicht auch krank, während wir körperlich noch wohlauf sind. Der kranke Mitmensch aber darf und soll gesund werden. Nicht nur dadurch, dass ein krankes Glied, ein krankes Organ wieder hergestellt wird, sondern dadurch, dass die Mitmenschlichkeit wieder hergestellt wird, dass ein Mensch wieder mit den andern Mensch ist.

Eine Wandergruppe lässt nicht den schnellsten und stärksten Läufer das Tempo angeben, sie wandern so, dass auch die Kleinen und Schwachen mitkommen können. Die heutige Gesellschaft lebt so, dass nur die Leistungsfähigen etwas gelten. Der Arbeitsprozess ist auf die Fähigsten eingestellt, der Sport wird Spitzensport, sogar die Kleidung, die Mode ist so, dass nur die Männer und Frauen mit ganz guter Figur mitmachen können. Die nicht Hundertprozentigen werden ausgestossen. Wenn sie nicht mehr mitkommen, sind sie nicht mehr Mitmenschen. Mitmenschen sein, heisst: einander nötig haben. Einer nimmt vom andern, was er geben kann, und er gibt dem andern, was er nehmen kann. Wer nichts gibt, ist nicht Mitmensch, aber auch der, welcher nichts nimmt, ist kein Mitmensch.

Wie oft stossen wir den Kranken dadurch aus seiner Mitmenschlichkeit hinaus, dass wir ihm zwar alles geben, unser ganzes Mitfühlen, jede nur erdenkliche Erleichterung und Erheiterung, aber auch nichts von ihm nehmen. Wir merken nicht und lassen ihn nicht merken, wie viel er uns auch als Kranker, gerade als Kranker, gibt. Er fällt dann in jene Trostlosigkeit, in der er sagt: «Ich bin zu nichts mehr nütze, ich bin allen nur zur Last». Der Kranke selbst denkt nicht daran, dass er sich und den andern zum Mitmenschen macht, wenn er sich helfen lässt.

Wie oft aber ist bei uns Gesunden die Mitmenschlichkeit krank, schmerzhaft krank, weil wir nicht geben und nehmen können, weil wir vielleicht nur geben oder nur nehmen wollen!

Es könnte sein, dass das, was wir Krankheit nennen, zum Heilmittel kranker Mitmenschlichkeit wird. Wie manche Ehe ist erst durch die Krankheit der Frau oder des Mannes gesund, glücklich und beständig geworden.

Die Gesunden heilen kranke Mitmenschlichkeit. Sie geben wenig von ihrem Reichtum und nehmen viel von der Armut des Kranken. Der Kranke heilt Mitmenschlichkeit. Er gibt viel von seiner Armut und nimmt wenig vom Reichtum der Gesunden.

Alle heilen kranke Mitmenschlichkeit, die miteinander leben, einander geben und voneinander nehmen.

Bernhard Nüesch

schmerzliche «Wahrheit». Zeuge dieser Wahrheit ist wiederum die Umgebung des Kranken oder Behinderten, was die Not nochmals steigert. Und wohin soll der ans Bett oder an den Rollstuhl Gebundene fliehen, wenn ihn seine Umgebung missversteht, ihm gleichgültig oder lieblos, abweisend oder gar feindselig begegnet? Dann beginnen die Kalvariastunden eines Menschen, die sich über Wochen, Monate und Jahre hinziehen können. Wo alles in Sauberkeit glänzt und dem Besucher alles in Ordnung scheint, können sich in der Verschwiegenheit einer Seele unendlich schwere Kämpfe abspielen. Davon erfährt nur der Seelsorger oder ein ganz vertrauter Mensch.

Nehmt uns in euer Leben hinein

Auch der liebste Besucher muss sich vom Kranken verabschieden. Die beste Krankenschwester braucht ihre Freizeit und Nachtruhe, der aufopferndste Arzt seine Ferien. Der Kranke oder Behinderte aber bleibt am gleichen Ort zurück. Das erweckt in ihm ein Gefühl letzter Einsamkeit, unerbittlichen Andersseins. Vor einigen Jahren starb mir ein Mitbruder, der ein tödliches Leiden bei vollem Bewusstsein jahrelang mit grösster Tapferkeit getragen hatte. Als er das Bett nicht mehr verlassen konnte, feierten einige Freunde mit ihm Eucharistie am Krankenbett. Beim Abschied rief er ihnen plötzlich mit erregter Stimme zu: «Wenn es darauf ankommt, lasst ihr mich ja doch allein!» Die Freunde waren ob dieses Aufschreis noch lange erschüttert. Sie spürten, alle gegenteiligen Versicherungen konnten den aufgerissenen Graben nicht zuschütten. Aber sie hielten die Treue, bis zur letzten Stunde.

Damit kommen wir wohl zu einem Ersten, was die Gesunden den Kranken und Behinderten schenken können: die menschliche Nähe. Dieser Beitrag ist für die Gesunden geschrieben, damit sie die Welt ihrer kranken oder behinderten Brüder und Schwestern besser sehen lernen. Den Gesunden also sagen wir: schenken Sie Kranken und Behinderten Ihre Nähe. Machen Sie regelmässige, kurze Besuche, solange der Kranke es wünscht. Schreiben Sie aus den Ferien einen kleinen Brief. Schicken Sie eine schöne Ansichtskarte. Sprechen Sie bei den Besuchen nicht über Krankheit oder Behinderung. Reden Sie von eigenen Freuden und Sorgen, soweit es der Patient ertragen kann. Lassen Sie Ihr Gegenüber einfach an Ihrem Leben teilnehmen. Das lenkt ab und gibt gleichzeitig Mut. Schenken Sie hie und da ein kleines, praktisches Zeichen der Aufmerksamkeit. Kinderzeichnungen bereiten vor allem viel Freude. Und wenn ein Kind sein kleines Werk selber überreichen kann, ist der Gewinn auf beiden Seiten doppelt gross.

Es gibt für Gesunde noch andere Möglichkeiten, Kranken und Behinderten zu helfen. So zum Beispiel das Bettenschieben im Spital zu den Gottesdiensten, wofür Personal wie Kranke sehr dankbar sind. In Altersheimen kommt vielleicht ein kleiner Spaziergang oder eine Ausfahrt in Frage. Behinderte lassen sich unter Umständen zum Pfarreigottesdienst bringen. Ein gutes Sänger- oder Musiker-Quartett tritt dann und wann zu einem Ständchen an. Es gibt unzählige Möglichkeiten, auch für Jugendgruppen, um Kranke und Behinderte ins gesunde Leben hineinzunehmen. Denn sie gehören zu uns, sind ein Stück von uns.

Was wir Gesunden im Umgang mit Kranken und Behinderten unter allen Umständen meiden sollten, ist der Ausdruck von Mitleid. Mitleid empfinden und Mitleid äussern sind zwei ganz verschiedene Dinge, wenigstens in ihrer Auswirkung. Je normaler wir bei aller gebotenen Rücksicht mit Kranken und Behinderten umgehen, desto besser helfen wir und desto willkommener sind wir. Auch der Schwerstbehinderte wünscht nicht bemitleidet, noch weniger aufdringlich bemuttert oder bevormundet zu werden. Schlichte Achtung vor der Menschenwürde, Achtung bis zum Tod, lautet hier das Gebot. Der gläubige Mensch darf und soll noch ein weiteres tun: mit dem Kranken beten, wenn dieser es wünscht. Auf jeden Fall für den Kranken beten. [1] Wir haben schon angedeutet, welche Probleme das Kranksein mit sich bringt. Diese Probleme in Chancen zu verwandeln, dem Kranken zu helfen, sie als solche zu erfassen, ist der Sinn der Fürbitte. Darum gehört sie auch dann und wann in den Pfarreigottesdienst. Gerade wir Seelsorger, aber auch religiös gesinnte Ärzte und Schwestern, können den Segen solchen Betens immer wieder erfahren. In diesem Sinne sei darum den Gesunden nochmals die Bitte der Kranken und Behinderten ans Herz gelegt: Nehmt uns in euer Leben hinein! [2]

Markus Kaiser

[1] *Gebetsmeinung für Februar 1976:* «Für die Kranken und für die durch Leiden oder Unfall körperlich Behinderten.»

[2] So ist auch der Gedanke des «Tag der Kranken», dass Patienten und Gesunde am ersten Märzsonntag ihre gegenseitige Verbundenheit sich bewusst machen und zum Ausdruck bringen (Red.).

Kirche in Brasilien

Brasilien hat eine Oberfläche von 8,5 Millionen km² und umfasst somit die Hälfte von ganz Südamerika. Entdeckt wurde Brasilien am 22. April 1500 durch den Seefahrer Pedro Alavares Cabral. Heute zählt es mehr als 100 Millionen Einwohner; die mittlere Bevölkerungsdichte beträgt 11 Einwohner pro km². Die Bevölkerung wächst sehr rasch, und wenn der Rhythmus des Wachstums anhält, dürfte sich die Einwohnerzahl innert 24 Jahren verdoppeln. So würde Brasilien noch vor dem Jahre 2000 etwa 200 Millionen Einwohner haben. In der Zeitung «Tribuna Da Bahia» vom 11. Dezember 1975 war zu lesen, dass zurzeit in Brasilien 47 Prozent der Bevölkerung unter 19 Jahren alt sind. In der gleichen Zeitung heisst es aber auch, dass momentan 25 Millionen Jugendliche verlassen und dass davon 3,5 Millionen bei der Polizei als gefährlich registriert sind.

Die brasilianische Bevölkerung setzt sich aus verschiedenen Rassen zusammen: 61,7 % Weisse, 10,9 % Neger, 26,5 % Mulatten, 0,8 % Asiaten und etwa 110 000 Indianer. Rassenprobleme kennt man hier aber keine! Der Einfluss von Afrika her auf die Brasilianer ist sehr gross und auch sehr tief, besonders auch in religiöser Hinsicht. Und für die religiöse Betreuung der Brasilianer sind gerade die afrikanischen Kulte eines der grössten Hindernisse. So trifft man noch sehr oft an Wasserfällen, am Meeresstrand oder auch sonst an etwas abgelegenen Strassen und Plätzen da und dort Töpfe mit toten Hühnern, umgeben von Wasserflaschen, brennenden Kerzen, Schüsseln mit Mehl, daneben Zigarren, Früchte, Münzen usw. Besonders am Samstag- und Sonntagabend werden dann in diesen Götterhainen Tänze bis zur Ekstase aufgeführt. Auch der von Frankreich stammende Spiritismus hat sich hier mit dem afrikanischen Kult gemischt.

Die Kirche

«Die Kirche stellt in Lateinamerika durch das soziale und moralische Ansehen, das sie geniesst, die stärkste Macht dar, die fähig ist, diesen Kontinent zu retten ... Die Kirche muss durch Taten beweisen, dass sie nicht wesentlicher Anteil im Bildungsprozess eines jeden der Länder in Lateinamerika gewesen ist, sondern dass sie auch heute noch Leuchtturm und Rettung im Umwandlungsprozess sein will, der im Gange ist.» (Papst Paul VI.)

95 Prozent der Brasilianer sind katholisch. 30 % der Brasilianer praktizieren ihre Religion gut, das heisst mit Sonntagsmesse und Sakramentenempfang. (Diese Zahlen stimmen allerdings lange nicht überall.) So gibt es auch Kathedralen, die wie in Brasilia, der neuen Hauptstadt des Lan-

des (bis 1960 war Rio de Janeiro die Hauptstadt), 3500 Menschen fassen. Ebenso wird auch die neue Kathedrale von Rio etwa 3000 Menschen Platz bieten. Ist das aber schon alles, was es braucht, um die Kirche präsent werden zu lassen? Der Alttestamentler Prof. Dr. Bonzan, in Brasilien geboren, sagte mir: Rio, eine Stadt mit 6 Millionen Einwohnern, hatte noch vor kurzem pro Jahr nur 4—5 Primizen. Momentan sind in unserem Priesterseminar 40 Priesteramtskandidaten. — Man hörte, das Zölibatsproblem sei in Brasilien noch stärker diskutiert worden als bei uns in Europa. Stimmt das? — Es ist richtig, dass diese Frage heftig besprochen wurde, aber ich glaube nicht mehr als in Europa, denn der Einfluss kommt ja von dort her. Nun ist aber das Gleichgewicht wieder gefunden. Der Priester wird auch bei uns nach seiner Ganzhingabe an Christus gewertet.
Die Beziehungen zwischen Staat und Kirche sind gut. Spannungen gibt's gewiss auch etwa. Der Kardinal von Rio hat uns gesagt, dass er im Jahr der Versöhnung bis Weihnacht durch Intervention bei den Behörden 10 000 Gefangene aus den Gefängnissen herausbrachte. Der Präsident des Landes wird für jeweils 5 Jahre vom Parlament gewählt. Der jetzige Präsident ist Protestant, Lutheraner. Brasilien hat 3 Millionen Protestanten. Daneben gibt's noch Anglikaner, Presbyteraner und verschiedene Sekten. Zurzeit läuft in Brasilien eine Kampagne für die Ehescheidung. Bis jetzt ist sie gesetzlich verboten.

Die Seelsorger

In Brasilien arbeiten Franziskaner, Augustiner, Dominikaner, Jesuiten, Weisse Väter, Marianhiller, Steyler und Missionare der Hl. Familie. Enorm wichtig sind auch die Schwestern und Laienhelfer; ohne sie könnten viele Pfarreien gar nicht betreut werden.
In ganz Brasilien gibt es keine Kirchensteuer. Die Priester leben von den sogenannten Stolgebühren (Messstipendien usw.). Einige geben den sogenannten Zehnten ihres Einkommens. Neuestens bringen auch die Kirchenbesucher ihre Gaben zur Opferung bei der hl. Eucharistiefeier.
Der St. Galler Diözesanpriester Kaspar Kuster betreut seit 7 Jahren die Pfarrei St. Blasius im Staate Bahia, eine Vorstadt von Salvador. Wer weiss, was eine Vorstadt ist, hat eine kleine Ahnung, wie schwer hier seine priesterliche Aufgabe ist. Diese Menschen haben zwar den Glauben an Gott, Christus aber ist ihnen keine Wirklichkeit. Kaspar Kuster wohnt inmitten seiner Schäfchen, ich möchte sagen: inmitten der Favelas. In jeder Favela (= Behausung, Slum) leben für gewöhnlich in 2 Räumen 7 Personen. Auch sein «Pfarrhaus» ist nicht viel grossartiger. Sein Schlafzimmer teilt er mit 2 Laienhelfern. Seine Aufgabe ist neben der eigentlichen Pfarreiseelsorge vor allem die Ausbildung von Basisgruppen, Laienhelfern, die dann fähig werden, selbständig Kurse zu halten und Gottesdienste vorzubereiten und auch selber zu leiten.
Die Pfarrei St. Maurus, ebenfalls im Staate Bahia, wird von einem Brasilianer und 3 Ingenbohlschwestern vorbildlich geleitet. (Dem Kloster Ingenbohl gebührt ein grosser Dank, dass es soviele junge, tüchtige Schwestern an verschiedenen Orten der Kirche in Brasilien zur Verfügung

Zum Fastenopfer 76

In der Osterwoche wurde zur letztjährigen Agenda in neun ausgewählten Ortschaften eine *Telefonumfrage* durchgeführt. Dabei wurde nach örtlichem Verzeichnis jeder 30. Abonnent angerufen und befragt, ob er sich an die Agenda erinnere; wenn ja, wie oft und intensiv er darin gelesen und was für Wünsche er anzubringen habe. Ein repräsentativ gültiges Ergebnis konnte mit diesen Stichproben bei rund 360 Befragten nicht erzielt werden. Anderseits liess sich aus zeitlichen und finanziellen Gründen keine statistisch erhebliche Untersuchung durchführen. Je grösser die Ortschaft war, desto höher der Streuverlust. So konnten sich in St. Gallen von 113 angerufenen Personen lediglich 40 an die Agenda erinnern. Laut Aussage von Fachleuten der Werbung kommt die Agenda trotzdem überdurchschnittlich gut an. Lediglich am Rande sei noch erwähnt, dass Grafiker und Redaktion für die neue Ausgabe einige Anregungen aus der Umfrage gewinnen konnten.

Hier geht es aber vor allem um zwei Fragen. Erstens, wie kann noch besser als bisher verhindert werden, dass die Agenda *ungelesen* zum Altpapier wandert. Zweitens, wie kann ihre Lesehäufigkeit gesteigert werden? Was von der Werbebranche zwar bereits als beachtlicher Erfolg gewertet wird, liegt deutlich unter den Erwartungen des Fastenopfers. Die Agenda soll ja nach wie vor nicht in erster Linie der Propaganda sondern der Information und religiösen Vertiefung dienen.
Der mit der ersten Frage anvisierten Gefahr entgeht man (ebenso wie der Knecht des Gleichnisses, der sein einziges Talent sicherheitshalber in der Erde vergrub), wenn man die Agenda nur den Kirchgängern zugänglich macht oder mit absoluter Sicherheit, wenn man — was unbegreiflicherweise immer noch vorkommt — für seine Pfarrei überhaupt keine bestellt. Gerade wer den Wert der religiösen Bildung bejaht, muss das Risiko eines Streuverlustes in Kauf nehmen, sein Ausmass aber einzudämmen suchen. Aus meiner — statistisch allerdings nicht abgestützten — Erfahrung halte ich fest: eine mit einem persönlichen Schreiben des Pfarrers versehene Sendung hat eine erheblich grössere Chance, dem Wurf in den Papierkorb zu entgehen als eine gleichsam anonyme Drucksache. Vielleicht aber gäbe es noch zusätzliche Wege, um die Aufnahmebereitschaft zu erhöhen, mit andern Worten, um die Leute «gluschtig» zu machen. Zum Beispiel eine Vorankündigung, es würden in den nächsten Tagen so oder anders die Fastenopferagenden zugestellt werden; neu daran seien nicht nur Schlagzeilen und Inhalt, sondern auch die wöchentliche Familienseite sowie neues Format und Faltposter.

Ist einmal — um es bildhaft zu sagen — die Säuglingssterblichkeit der Agenda ausgeschlossen beziehungsweise ihre Überlebenschance gesichert, bedeutet dies noch lange nicht, dass sie von der ganzen Familie oder auch nur einem einzigen ihrer Mitglieder *voll ausgewertet* wird. Dies hat ja auch die erwähnte Stichprobe deutlich bestätigt. Deshalb die zweite Frage: wie kann der Agenda eine regelmässigere Beachtung gesichert werden?
Nicht einmal ihre Redaktoren erwarten, dass ein hoher Prozentsatz Tag um Tag die Vorder- und Rückseite jedes Blattes intensiv auswertet, d. h. Schlagzeile und Bibeltext überdenkt und die umseitigen Informationen aufarbeitet. Ist sie aber an einem gut gewählten, zentralen Platz, vielleicht sogar in der Nähe des Esstisches, aufgehängt, springen mindestens die täglichen Merkworte in die Augen. Der ausklappbare Faltpolster und das eingestanzte Loch zum Durchstossen des Nagels sind eine unausgesprochene Empfehlung, die Agenda an die Wand zu hängen. Das Loch übrigens, wer hätte es gedacht, bringt dem Fastenopfer zusätzliche Kosten (die auf das einzelne Exemplar verteilt allerdings minim sind). Dieses Loch nämlich bildet für die zuständige eidgenössische Stelle den eindeutigen und unwiderlegbaren Beweis, dass die Agenda ein Kalender und nicht eine Informationsschrift ist. Diese wäre wustfrei, ein Kalender aber eben nicht. Wird er also aufgehängt, sind die Mehrkosten gerechtfertigt. Aber nicht darum dreht es sich, sondern um die damit vergrösserte Chance der Lesehäufigkeit. Wer dazu ein empfehlendes Wort anbringt, leistet einen wertvollen Dienst.

Gustav Kalt

stellt. Hoffentlich belohnt das Gott mit neuem Nachwuchs.)
Padre Pedro, ein gesprächiger, liebenswürdiger Brasilianer Priester, betreut die Pfarrei St. Maurus mit 52 000 Seelen. Die Grösse der Gemeinde beträgt 220 km². In 25 Kapellen und in 20 Dörfern hat er die hl. Eucharistie zu feiern. 16 Jahre schon ist er hier Seelsorger. Jährlich hat er 1000 bis 1200 Taufen und 120 Trauungen. Auf die Frage, welches seiner Ansicht nach die grösste Schwierigkeit für die Priester sei, antwortete er: Das dürfte im Landesinnern die Integration mit den einfachen Leuten sein, aber auch die grosse Isolierung von andern Priestern, die Einsamkeit. Ganz Brasilien hat 12 000 Priester; von diesen sind aber lange nicht alle in der Pfarreiseelsorge, viele geben noch Schulunterricht.
Padre Pedro machte einen liebenswürdigen und frohen Eindruck, so dass ich ihn nach seiner grössten Freude fragte. Er lächelte über diese dumme Frage und sagte: «Die grösste Freude für mich ist das Schaffen für die Kirche.» (Wer erinnert sich hier nicht an einen Satz aus längst vergangener Zeit: Willst du ein Leben voll Sonnenglanz, dann werde ein Priester und werde es ganz!)
Die wichtigsten Aufgaben der Schwestern und Laienhelferinnen und -helfer sind: Pastoralarbeiten, Leitung von Bibelgruppen (im Innern des Landes gibt es Pfarreien, in denen schon 20 Jahre keine hl. Messe mehr gefeiert wurde!), Ausbildung von Katechetinnen, Mütterkurse, Säuglingskurse, Registrierung der Kinder (denn ohne Geburtsschein existiert man ganz einfach nicht, kann sich auch nicht für eine Arbeit melden), Leitung von Baugruppen usw. Die Schwester betreut 50 Katechetinnen und 5 Katecheten. Sie sagt mit Recht: Die Kirche von Brasilien hängt von der Jugend ab. In den Vororten sind 70 % unter 20 Jahren.

Weihbischof Romer

Am 12. Dez. 1975 fand um 19 Uhr in der Kathedrale von Rio die Bischofsweihe statt. 2 Weihbischöfe wurden geweiht. Der Bischof von St. Gallen, Dr. Josephus Hasler, war Mitkonsekrator bei Josef Romer, den er schon zum Priester geweiht hatte. Ein gewaltiger Sängerchor mit vielen Bläsern begrüsste beim Einzug in die Kathedrale die beiden neuen Weihbischöfe. Die Kirche war mit auserlesensten Blumen herrlich geschmückt. Don Eugenio, der Kardinal von Rio, nahm die Weihe vor. Neben den 4 Mitkonsekratoren waren noch 12 weitere Bischöfe anwesend (Brasilien hat 240 Bischöfe). Unter den Ehrengästen waren unter anderem auch der Generalkonsul der Schweiz und der Schweizer Botschafter, der eigens aus Brasilia hergekommen war. Zuerst war es schrecklich heiss in der Kathedrale, nach der Kommunion der Priester kam aber ein gewaltiger Wirbelsturm. Man dachte sofort an das erste Pfingstfest. Da noch viele Fenster fehlten, die Kathedrale ist noch im Bau, hatte der Wind leichtes Spiel; aller Sand vom noch unfertigen Fussboden flog in der Luft herum, und dann kamen noch die feurigen Zungen! Diesmal waren es zwar keine Feuerzungen, sondern schwere und massive Regenschauer. Ein Platzregen setzte ein und machte das Kommen des Hl. Geistes sicht- und spürbar! Fluchtartig verliessen viele die Kirche, und andere suchten sich eine geschützte Nische. Der Kardinal und die Bischöfe aber setzten unbeirrt ihre Handlung fort.
Die Sympathie und Anteilnahme der Gottesdienstbesucher war gross und ergreifend. Vielleicht waren es 2000 Personen, die den neuen Bischöfen nach der Weihe gratulierten. Ein paar Tage später hielt der Präsident einer grossen kirchlichen Vereinigung eine Ansprache und sagte unter anderem: Herr Bischof, wir sind bei Ihrer Weihe hinter Ihnen gestanden, um Ihnen zu sagen: Wir sind da, wir stehen zu Ihnen!

Hoffnungsland für die Kirche

So sieht es auch der neue Weihbischof, Dr. Josef Romer. Das Konzil, sagt er, hat sich im allgemeinen sehr positiv, erneuernd und zukunftsträchtig erwiesen. In den letzten 10 Jahren hat auch unter den Laien manche Erneuerungsbewegung überraschende Resultate gezeitigt. Im Klerus zeigt sich vielleicht die grösste Spannungsdichte. Man spürt, dass hergebrachte Methoden der neuen Lebenssituation nicht mehr entsprechen. Der Volleinsatz vieler Klosterfrauen und einer immer grösseren Zahl von Laien wird neue Wege öffnen. Vor allem aber drängt sich, nicht immer als Ersatz der Pfarrer, aber als deren unabdingbare Ergänzung, die Ambiental-Seelsorge auf (Arbeiter, Slumbewohner, Arbeitslose, Intellektuelle, Politiker, Industrielle usw.). Wir haben in letzter Zeit bereits begonnen, verschiedenste Formen christlicher Lebenserneuerung zu schaffen. Nicht nur die traditionellen Exerzitien oder Einkehrtage, sondern auch gruppenspezifische Kurse, die in der gleichen Weise die spirituelle Erneuerung wie das sozialpolitische Engagement einüben. Der Bischof sieht gerade in dieser Tätigkeit eine grosse Möglichkeit der Belebung echter evangelischer Kräfte. Wer Gott als Erlöser verkündet, muss die erlösten Menschen zu seinen Schicksalsgefährten machen.

Ein Sechstel der katholischen Weltbevölkerung sind Brasilianer

Kardinal Höffner meint sicher mit Recht, die Zukunft der katholischen Weltkirche entscheidet sich wohl kaum in Europa, wahrscheinlich auch nicht in Asien und Afrika, sondern in Lateinamerika, und dort vor allem in Brasilien. Die Zeit ist nicht mehr fern, in der jeder 5., wenn nicht jeder 4. katholische Christ ein Brasilianer sein wird. Brasilien ist auf dem Wege, politisch und wirtschaftlich eine Weltmacht zu werden. Aber bedenklich ist — trotz aller anerkennenswerten Bemühungen und Teilerfolge — der Ausbildungsrückstand, bedrohlich das soziale Missverhältnis. Es fehlt an Arbeitsplätzen, an menschenwürdigen Wohnungen, an der Versorgung bei Krankheit und im Alter, gar nicht zu reden vom Zugang aller zum Wohlstand.
Das brasilianische Volk ist von tiefer Religiosität. Aber der Mangel an Priestern ist sehr gross. Mit dem Priesternachwuchs steht und fällt das kirchliche Leben Brasiliens und sein Einfluss, den es einmal auf Grund seiner Grösse in der katholischen Welt einnehmen könnte. Wie die Zukunft sich in der nächsten Generation gestaltet, weiss niemand. Es ist für das Weltgeschehen aber nicht unwichtig, ob neben die Supermächte USA, Sowjetunion und China ausser einem arabischen und einem europäischen Block (wenn er je zustande kommt) auch ein starkes Brasilien treten wird.
Als ich in diesen Tagen einmal am Flughafen stand, um ins Innere Brasiliens zu fliegen, hat ein Polizist mir die Mappe durchsucht. Als er da mein Brevier sah, schaute er mich an, und ich sagte, dass ich ein Priester sei. Er lächelte und auf portugiesisch sagte er mir: «Gott möge dich begleiten!» Und als wir dann Brasilien verliessen, war mein Segenswunsch an dieses herrliche Land mit den liebenswürdigen, überaus gastfreundlichen Menschen: Gott möge dich, Brasilien, und alle deine Bewohner schützen und segnen und begleiten in eine glückliche Zukunft.

Xaver Lenherr

Hinweise

Schweizer Bischöfe am Schweizer Fernsehen

Das Magazin «Spuren» des Fernsehens DRS vom 16. Februar (21.40 Uhr) befasst sich, aus aktuellem Anlass, mit dem Thema Schweizer Bischöfe. Der Hauptbeitrag ist der Frage gewidmet: Wie wird man Bischof von St. Gallen? Umrahmt wird dieser Beitrag von zwei Interviews. Bischof Dr. *Josephus Hasler* antwortet auf die Frage: Was tut ein pensionierter Bischof? Und Bischof Dr. *Otto Wüst* gibt über sein Amt als Weihbischof des Bistums Basel Auskunft.

Katechetische Hilfsdienste

Die Arbeitsstelle der Interdiözesanen Katechetischen Kommission (IKK) in Luzern wird seit dem 1. September 1975 von lic. theol. Othmar Frei geleitet; am 29. Januar 1976 wurde sie nun, in Anwesenheit von Bischof Dr. Anton Hänggi und Schultheiss Dr. Walter Gut, offiziell eröffnet.

In seiner Begrüssung skizzierte der Präsident der IKK, Pfarrer Dr. Robert Füglister, die Vorgeschichte der Arbeitsstelle, die bis zum 21. Juni 1967 zurückgeht. Damals fand nämlich die erste Sitzung der IKK statt, die sich zunächst eine Übersicht über den «katechetischen Urwald» zu verschaffen suchte und in dieser Situation mit ihrer Arbeit am Rahmenplan ordnend zu wirken begann. Am 25. Februar 1971 wurde zum ersten Mal der Gedanke an eine Stabsstelle der IKK ausgesprochen, und im Oktober 1972 gelangte die IKK mit einer entsprechenden Eingabe an die Bischofskonferenz.

Darauf folgten langwierige Abklärungen, an denen auch die Pastoralplanungskommission mitwirkte, insbesondere hinsichtlich der Zusammenarbeit mit anderen Institutionen, des Standortes und der Finanzierung. Am 12. Juli 1974 beschloss die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz die Errichtung der Arbeitsstelle, im Januar 1975 erfolgte die Zusicherung der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz zur Mitfinanzierung und dann auch jene des Fastenopfers.

In seinen grundsätzlichen Ausführungen stand Robert Füglister für einen breitangelegten Religionsunterricht und eine breitangelegte Katechese ein, die auch den Raum der Schule benützt; die Erfahrung zeige, dass die jungen Menschen und über sie die Eltern erreicht werden. Der Religionsunterricht vermittle ein Gut, das unserer ganzen Gesellschaft zugute komme.

Das Ziel dieses Religionsunterrichtes müsse das gläubige Kind sein, so dass er Verkündigungscharakter haben müsse. So müsse der Religionsunterricht aber auch im Kontakt mit den anderen Arbeitsbereichen der Kirche stehen, die ihrerseits auf ihn angewiesen sind: ohne breitangelegten Religionsunterricht hätte beispielsweise die kirchliche Erwachsenenbildung keine Arbeit mehr. So kann und muss der Religionsunterricht dazu beitragen, «dass unsere Kirche eine lebendige Gemeinschaft bleibt».

Othmar Frei bezeichnete die Aufgaben der Arbeitsstelle als *«katechetische Hilfsdienste»*. Nachdem in der Schweiz die Strukturen ausgebaut wurden, müssten sie sich nun in den Dienst der einzelnen katechetischen Gruppe, der *«Katechesegruppe»* stellen, weil dort das Wesentliche geschieht. Dort nämlich erzählt der Katechet «die Ruhmestaten des Herrn und seine Stärke und seine Wunder, die er getan hat . . .» (Ps 78), er teilt mit und es wird ihm mitgeteilt: ein gegenseitiger Austausch von Erfahrungen, Fragen, Anregungen. Die Katechese hat so mit allen Funktionen der Kirche zu tun.

Strukturen

Um die Hilfsdienste der Arbeitsstelle der IKK im Gesamt der katechetischen Bemühungen einordnen zu können, unterschied Othmar Frei 6 *strukturelle Ebenen,* zu denen noch die Ausbildungsstätten für Theologen und Katechten sowie die privaten Institutionen (Arbeitsgemeinschaften, Ausbildungsinstitutionen, Vereinigungen, Autorengruppen) hinzukommen: 1. Pfarrei, 2. Dekanat/Stadt, 3. Region/Kanton, 4. Bistum, 5. Deutsche Schweiz, 6. Schweiz.

Arbeitsstellen gibt es bereits auf der Ebene *Dekanat/Stadt* (in Bern, Luzern und St. Gallen). Auf der Ebene *Region/Kanton* werden die Aufgaben zwischen Kommissionen und Arbeitsstellen aufgeteilt; Katechetische Kommissionen gibt es in den Kantonen Basel-Stadt, Basel-Landschaft, Luzern, Thurgau und Zürich; Arbeitsstellen in den Kantonen Luzern, Thurgau, Zug und Zürich. Auf der Ebene *Bistum* ist der Letztverantwortliche der Bischof; ihm stehen für katechetische Fragen, die auf Bistumsebene gelöst werden müssen, eine entsprechende Kommission und — wenigstens im Bistum St. Gallen und im deutschsprechenden Teil des Bistums Sitten — eine Arbeitsstelle zur Seite.

Für die *deutsche Schweiz* ist kirchlich die Ordinarienkonferenz zuständig; ihre Kommission ist die IKK, und die Arbeitsstelle auf dieser Ebene ist die der IKK. (Das erklärt im übrigen auch das von manchen nicht verstandene Nebeneinander von drei katechetischen Arbeitsstellen in der Stadt Luzern — nebst dem Katechetischen Institut —: die vier Institutionen haben je verschiedene Aufgabenbereiche.) Für die *Schweiz* insgesamt ist die Bischofskonferenz zuständig, und ihr zur Seite steht die «Commission suisse de coordination catéchétique».

Sich ergänzende Aufgaben

Auf jeder dieser Ebenen ist eine Reihe von Aufgaben zu bewältigen, die gleichen Bereichen zugeordnet, aber der strukturellen Ebene entsprechend differenziert sind und sich so ergänzen. So hat jede Ebene sich mit Fragen unter anderem aus den Bereichen: Grundsatzfragen, Pläne und Modelle, Aus- und Fortbildung, Medien sowie Öffentlichkeitsarbeit zu befassen, und zwar mit den Aspekten, die auf der entsprechenden Ebene von Belang sind.

Für den Bereich «Grundsatzfragen» zum Beispiel wird die Pfarrei den Erfahrungsaustausch in Arbeitsgruppen ermöglichen, das Dekanat den Erfahrungsaustausch in Stufenkonferenzen, die Region wird Experimente kritisch begleiten, das Bistum Richtlinien festlegen und auf der Ebene der deutschen Schweiz sind Grundsatzfragen zu studieren und Richtlinien zu erarbeiten. Unter Zuhilfenahme eines Hellraumprojektors legte Othmar Frei eine Synopse der nach Bereichen und Ebenen differenzierten Aufgaben vor, aus der hier die der IKK und ihrer Arbeitsstelle zufallenden herausgegriffen werden:

1. Katechetische Grundsatzfragen studieren und Richtlinien für die Praxis erarbeiten.

2. Für die Kinder- und Jugendkatechese sowie für die Elternbildung Bildungspläne und Modelle erstellen.

3. Die Fortbildung der in Diözesen/Regionen Verantwortlichen planen/organisieren. Die verschiedenen Ausbildungswege koordinieren. Kaderkurse und Kurse für spezialisierte Katecheten anregen und mitgestalten.

4. Katechetische Lehrmittel/AV-Medien beurteilen und Empfehlungen für die Praxis geben. Auftrag erteilen zur Erstellung von Lehrmitteln/AV-Medien.

5. In der Öffentlichkeit über katechetische Fragen orientieren.

An die Zukunft denken

In seinem Schlusswort ging Bischof Dr. Anton Hänggi davon aus, dass er praktisch Tag für Tag mit besorgten und engagierten Fragen der Katechese konfrontiert wird. Das ist für ihn ein Beleg, dass die Katechese im Bewusstsein weiter Kreise nichts Peripheres ist, dass aber auch noch Fragen nicht beantwortet sind.

Zwar wurde und wird vieles getan; so dankte der Bischof dem Kanton Luzern als Träger der Theologischen Fakultät und ihres Katechetischen Institutes für seinen grossen Beitrag zur katechetischen Ausbildung; so dankte er der IKK für ihre Arbeit am Rahmenplan.

Vieles muss aber noch getan werden. Der Religionsunterricht ist Leben, und seine Instrumente müssen so fortlaufend den Erfordernissen der jeweiligen Zeit angepasst werden — im Dialog mit der Theologie. Dies genüge aber noch nicht, man müsse auch an die Zukunft denken. Was tun wir, wenn sich das Verhältnis der Schule zum Religionsunterricht so ändert, dass er nicht mehr diesen Platz und diesen Stellenwert hat wie heute? Und was ist überhaupt Religionsunterricht? Er ist

Information, er ist aber auch Zeugnis, gelebte Theorie, Initiation, Kirchenbildung. In der heute so schwierigen Situation, die oft als Krise des Religionsunterrichtes beschrieben wird, müssen für die Katecheten Hilfen bereitgestellt werden, damit sie nicht resignieren. In dieser Situation sollte aber — auch in der Arbeitsstelle — kein Raum für einen Methodenkrieg sein. Das Wichtigste ist nämlich der Inhalt, der Glaube, und die Persönlichkeit dessen, der den Dienst der Glaubensvermittlung tut. Die Arbeitsstelle der IKK ist für Bischof Hänggi schliesslich auch ein Zeichen dafür, dass die Kirche in der deutschen Schweiz katholischer geworden ist dadurch, dass wir «gemeinsam tun, was gemeinsam getan werden kann». Dass die Arbeitsstelle der IKK ihre Aufgaben entschlossen anpacken wird, daran ist kaum zu zweifeln, zeichnet sich doch gerade die IKK durch ein zähes Verfolgen ihrer Pläne aus, ohne das ihre Arbeitsstelle nicht hätte eröffnet werden können.

Rolf Weibel

Buchstabe und Geist

Die Theologische Fakultät Luzern beging den Tag des heiligen Thomas von Aquin traditionsgemäss mit einer öffentlichen Festvorlesung, die von Studenten musikalisch umrahmt wurde. Ebenfalls einer guten Tradition entsprechend, auf die der Rektor der Fakultät in seiner Begrüssung hinwies, wurde als Referent ein Theologe von der Universität Freiburg im Breisgau verpflichtet: Prof. Dr. Helmut Riedlinger, der zum Thema «Buchstabe und Geist. Erwägungen zur Geschichte der geistlichen Schriftauslegung im Christentum» sprach. Helmut Riedlinger, seit 1964 ordentlicher Professor für Dogmatik, ist vor allem durch seine Veröffentlichungen zur Christologie und zur mittelalterlichen Auslegungs-, Theologie- und Dogmengeschichte bekannt geworden.

Buchstäbliche und geistliche Auslegung

«Buchstabe und Geist» ist ein grosses Thema der Menschheit, die sich immer bemüht hat, zwischen ihnen zu unterscheiden und sie zu verbinden: im alltäglichen Erzählen und Schreiben, im Umgang mit gesellschaftlich bedeutsamen Texten, in der besonnenen Auslegung ihrer grossen Schriften.

Wie aber verhält sich die buchstäbliche zur geistlichen Auslegung der Schrift? Wenn die buchstäbliche Auslegung, vom Geist getragen, zum Geist fortschreitet, wozu dann noch geistliche Auslegung? Auf diese Frage gibt es denn auch verschiedene Antworten. Die einen meinen, die Schriftauslegung dürfe die buchstäbliche nicht überschreiten — die anderen, die geistliche Auslegung sei für das Christentum lebensnotwendig, weil ihr Ziel der unendliche Geist, der Geist Gottes ist. Die geistliche Schriftauslegung ist so in der Welt nicht selbstverständlich und erst in der Gemeinschaft des Glaubens möglich.

Wie aber sollen die buchstäbliche und die geistliche Auslegung der Heiligen Schrift unterschieden *und* verbunden werden? Eine blosse Unterscheidung genügt nicht, weil so beide Weisen der Auslegung je um sich selbst kreisen würden: die buchstäbliche wäre nur auf den menschlichen Geist bezogen, die geistliche verlöre den Boden der Geschichte und der Sprache. Und auch ein blosses Verbinden genügt nicht: so würden Ergebnisse der Forschung mit dem Heiligen Geist verwechselt.

Der Weg, den die christliche Auslegung gegangen ist, wurde in Israel vorbereitet. Die Propheten und Schriftsteller legten das Vergangene auf die Zukunft hin aus, für die es Vorbild ist (neue Schöpfung, neuer Auszug, neuer Bund). Auch dem Lehrer der Weisheit genügte die buchstäbliche Auslegung nicht, für ihn ist der Geist der Einsicht notwendig. So unterschied auch die jüdische Auslegung zwischen Buchstaben und Geist und verlangte eine geistliche Auslegung, die über den Buchstaben hinausführt.

Das Neue als Auslegung des Alten Testaments

Dieser Auslegung gegenüber ist auch die Schriftauslegung Jesu neu (wobei Helmut Riedlinger die historisch-kritische Frage, ob Jesu Auslegung so weit von der jüdischen entfernt ist, aussparte). Im Markusevangelium wird Jesus als Schriftgelehrter, als Rabbi angeredet. Von den anderen Schriftgelehrten wird die Macht seines Geistes allerdings dämonisch ausgelegt. Jesus setzt sich in seiner Interpretation des Sabbatgebotes, der Reinheitsforderung und in seinem Umgang mit Sündern und Zöllnern von der jüdischen Auslegung ab. Er geht über den Buchstaben der Schrift hinaus (etwa im Widerruf der deuteronomistisch erlaubten Ehescheidung), und er beruft sich doch auf die Schrift.

Auch im Mattäusevangelium geht Jesus mit seinem «ich sage euch aber» über die buchstäbliche Auslegung hinaus, nicht um das Gesetz und die Propheten abzuschaffen, sondern um sie zu erfüllen. Sein Verhalten als Ausleger ist das des Hausvaters, der Altes und Neues hervorholt. Im Lukasevangelium legt er den Jesaja-Text «der Geist des Herrn ruht auf mir» auf sich hin aus: «Heute ist dieses Schriftwort erfüllt worden.» Das Johannesevangelium stellt Jesus den jüdischen Auslegern gegenüber: diesen fehlt der Geist, seine Worte dagegen sind Geist und Leben.

Bei Paulus ist der Gegensatz zwischen dem tötenden Buchstaben und dem lebendig machenden Geist unversöhnlich. Der Dienst des in Steine eingegrabenen Buchstabens ist ein Dienst des Todes — bis zur Bekehrung zum Herrn, in dem Freiheit ist. «Der Herr aber ist der Geist.» Weil der Hebräerbrief in den Büchern Mose den Heiligen Geist erkennt, kann er sie auf die Kirche hin auslegen. Und so kann schliesslich die Offenbarung des Johannes ihre kraftvollen Bilder in die Zukunft übertragen.

Das Neue Testament kann, so folgerte Helmut Riedlinger, also nur *Neues* Testament sein, wenn es das Alte Testament geistlich auslegt, und das Alte Testament kann nur *christliches* Altes Testament sein, wenn es als das Alte bezeichnet und auf Jesus hin gelesen wird. Dabei beruft sich die Kirche auf den Heiligen Geist und nicht auf die Auslegungskunst. Das Israel Gottes und die Kirche Jesu Christi können nur in geistlicher Schriftauslegung als einander gegenübergestellt und zugleich als vollkommen eins gesehen werden.

Christliche Auslegung

So wird im 2. Jahrhundert das Alte Testament, im Heiligen Geist ausgelegt, zusammen mit den neutestamentlichen Schriften gegen Markion die Heilige Schrift der Kirche. Im 3. Jahrhundert begründet Origenes mit seinem dreifachen Sinn der Schrift die grosse Tradition christlicher Schriftauslegung. Mit dem buchstäblichen Sinn hat die Textkritik zu tun; der psychische Sinn, der sich dem Fortgeschrittenen erschliesst, schafft seelische Gemeinschaft; der geistliche Sinn schliesslich ist Auslegung im Sinn des Heiligen Geistes. Auch wenn Origenes nicht auf allen Wegen und Abwegen gefolgt werden kann und die antiochenische Kritik verständlich ist, bleibt sein Grundgedanke gross: es gilt zu unterscheiden und zu verbinden, wenn der wahre Sinn der Schrift nicht verfehlt werden soll.

Augustinus fand den Zugang zur Schrift über die geistliche Auslegung, nachdem er nämlich von Ambrosius den Unterschied zwischen dem tötenden Buchstaben und dem lebendig machenden Geist gelernt hatte. Die mittelalterlichen Theologen haben sich Augustinus' Lehre vom mehrfachen Sinn der Schrift angeschlos-

sen. So unterscheidet auch Thomas von Aquin zwischen dem buchstäblichen und dem geistlichen Sinn, den er weiter unterteilte: der allegorische Sinn legt das Alte auf das Neue Testament hin aus, der moralische Sinn legt das Christusgeschehen auf unser Handeln hin aus, der anagogische Sinn legt die Schrift auf die ewige Herrlichkeit hin aus. Auch für Bonaventura ist der geistliche oder mystische Sinn dieser dreifache: auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bezogen, auf Glaube, Liebe und Hoffnung, und so trinitarisch strukturiert. So wird im allegorischen Sinn zum Beispiel jede einzelne Erzählung auf den ganzen Sinn des Heils durchsichtig, und der anagogische Sinn eröffnet die Sicht auf die Hochzeit des Lammes.

Neuzeitliche Dürre?

In der Neuzeit, vorbereitet durch die Humanisten, beginnt für Helmut Riedlinger die Dürre rein buchstäblicher Auslegung. Anders als Erasmus versucht Luther die buchstäbliche und die geistliche Deutung noch zusammenzubringen; er strebt eine Auslegung an, die — bei aller Ablehnung der allegorischen — buchstäblich und geistlich zugleich ist. Die Zeit historisch-kritischer Deutung wird durch Spinoza eingeleitet, weil bei ihm Gott und Welt eins sind. So wird nun auch der Inhalt, nicht mehr nur die Textgestalt der Kritik unterworfen. Mit Hilfe historischer Kenntnisse soll in Freiheit ans Licht gebracht werden, was die Texte in ihrer Zeit bedeuteten. Der moderne Wissenschaftsbetrieb kennt nur noch die historisch-kritische Methode, die als Zugang zum buchstäblichen, zum historischen Sinn ihr gutes Recht hat und stets Fundament der geistlichen Schriftauslegung bleibt.

Wer aber übernimmt heute die Aufgabe der geistlichen Schriftauslegung? Weil in der neuzeitlichen Spezialisierung die geistliche Auslegung zu kurz kommt, sind von anderer Seite willkürliche und unmethodische Bemühungen um geistliche Auslegung festzustellen. Die geistliche Auslegung darf aber nicht frommer Zusatz zur buchstäblichen sein, sie darf nicht einfach erbauliche Anpassung an die jeweilige Situation sein. Denn geistliche Schriftauslegung geschieht dort, wo der Heilige Geist den Sinn der Geschichte im Alten und im Neuen Testament, den Sinn dessen, was wirklich geschieht, erschliesst. Das Neue Testament weist auf die Offenbarung Gottes am Ende der Zeiten hin: darin erst wird die geistliche Schriftauslegung ganz Wirklichkeit.

Nicht besprochen wurden die konkreten Verbindungen zwischen der geistlichen Schriftauslegung und der wissenschaftlichen Theologie, die wohl nicht so einfach zu bestimmen sind. Schon Thomas vertrat nämlich die Auffassung, dass einerseits in der Theologie allein vom buchstäblichen Sinn her argumentiert werden könne und dass anderseits im geistlichen Sinn nichts für den Glauben Notwendige enthalten sei, was die Schrift nicht anderswo offen im buchstäblichen Sinn überliefert (zum Beispiel Summa I, 1, 10 ad 2). Darüber hätte in Anbetracht der harten Kritik an der Neuzeit doch noch einiges gesagt werden müssen.

Rolf Weibel

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Interdiözesane Kommission für die Weiterbildung der Priester (IKWP)

Theologisch-pastoraler Weiterbildungskurs im Priesterseminar St. Luzi, Chur, vom 26. bis 30. April 1976

Thema: Persönliches Beten im kirchlichen Dienst
Programm:
Montag, 26. April:
Gebet und Leben
Thesen, Beziehungen, Beispiele, Möglichkeiten
Prof. Dr. Dietrich Wiederkehr, Luzern
Dienstag, 27. April:
Theologische Probleme heutigen Betens
Referat und Diskussion. Theologische Analyse vorgeformter alter und neuer Gebete
Prof. Dr. Dietrich Wiederkehr, Luzern
Mittwoch, 28. April:
Kreativität und Gebet
Über das Beten sprechen und beten. Das kreative Sprach- und Gebetsverhalten (mit konkreten Übungen). Die Beurteilung von Kindergebeten (mit Übungen)
Jean-Marie Perrig, Luzern
Donnerstag, 29. April:
Gebet und Tiefenpsychologie
Neurotische Gottesbilder als Ursache von Gebets- und Glaubensschwierigkeiten. Religiöse Erfahrungen als Gegengewicht zu neurotischen Gottesbildern
Josef Biner, Priester und dipl. analyt. Psychologe, Münchenbuchsee
Freitag, 30. April:
Offizium und persönliches Beten
Aussprache mit Bischofsvikar Dr. theol., lic. phil. Karl Schuler. Kursevaluation. Gemeinsame Eucharistiefeier
Arbeitsweise: Die Kursarbeit soll vom Gedanken der Kreativität geleitet werden. Das Aufnehmen von Informationen, das Arbeiten in Gruppen und betendes Handeln sollen einander sinnvoll ergänzen. Durch eigenes «Mithandeln» wird es den Teilnehmern erfahrbar, wieviel wirklich möglich ist.
Kursleiter: Prof. Dr. Josef Pfammatter, Regens, Priesterseminar St. Luzi, Chur.
Beginn des Kurses: Montag, den 26. April 1976, 16.00 Uhr. Schluss des Kurses: Freitag, den 30. April 1976, 16.00 Uhr.
Das Tagesprogramm sieht genügend Zeit vor für die Feier der Eucharistie, für das gemeinsame und private Beten sowie für das brüderliche Gespräch, für Ruhe, Entspannung und Geselligkeit.
Anmeldungen sind bis spätestens 29. März 1976 zu richten an Regentie des Priesterseminars St. Luzi, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 20 12.
Hinweise
1. Die Anmeldung versteht sich für den ganzen Kurs. Die durch den Kurs verhinderten Religionsstunden können ausfallen.
2. Die Teilnehmer werden gebeten, das «Neue Stundenbuch» mitzunehmen und für die Konzelebration Amikt, Albe, Zingulum und Stola.
3. Der Preis für Kost und Logis von Fr. 128.— (inklusive Getränk, ohne Wein) kann während des Kurses bezahlt werden. Die Kurskosten trägt die IKWP.
4. Weitere Auskünfte erteilt der Sekretär der IKWP: Dr. P. Josef Scherer, Oberdorf, 6106 Werthenstein (LU).

Für die Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Wort der Bischöfe zur Fastenzeit

Das Wort der Bischöfe der deutschsprachigen Schweiz zur Fastenzeit 1976 steht im Zusammenhang mit dem Leitmotiv des Fastenopfers «Auf Leben hoffen!» und trägt den Titel *«Hilfe für den kranken Menschen — Ein Testfall»*. Dieses Wort der Bischöfe ist am 1. Fastensonntag, am 7. März 1976, vorzulesen.

Bistum Basel

Ernennungen

Bischofssekretär Dr. *Max Hofer* zum Präsidenten der Diözesanen Basler Liturgischen Kommission.

Johann Kandid Felber, bisher Pfarrer in Müswangen (LU), zum Administrator der Pfarrei Richenthal (LU).

Adolf Huber, bisher Pfarrer in Oberdorf (BL), zum Pfarradministrator von Aesch (LU).

Stellenausschreibungen

Die vakanten Pfarrstellen von *Horn* (TG) und *Oberdorf* (BL) werden hiermit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 1. März 1976 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Zuteilung der Aufgaben der Bistumsleitung und Bistumsverwaltung

Diözesanbischof Dr. Anton Hänggi hat in Beratung mit der Generalvikariatskonferenz die wichtigsten Aufgaben und Ressorts innerhalb des bischöflichen Ordinariates wie folgt bestätigt oder neu zugeteilt:

Diözesanbischof Dr. Anton Hänggi, der oberste Leiter der Diözese, und *Weihbischof Dr. Otto Wüst* teilen sich für das ganze Gebiet des Bistums in den bischöflichen Aufgaben (Weihen, Pastoralbesuche, Firmungen, Klostervisitationen usw.). Der Weihbischof übernimmt zusätzlich das Ressort Weltmission/Dritte Welt.

Generalvikar Dr. Alois Rudolf von Rohr:
Leiter der Generalvikariatskonferenz, der Bischöflichen Kanzlei und der Allgemeinen Verwaltung. Verantwortlicher für die Ausländerseelsorger und die Fidei-Donum-Priester. Bearbeiter staatskirchenrechtlicher Fragen.

Generalvikar Dr. Joseph Candolfi:
Verantwortlicher für die pastoralen und personellen Belange des französischsprachigen Teils der Diözese und für Fragen der Ökumene. Vertreter des Ordinariates bei Beratungen der Ausländermissionare.

Bischofsvikar Hermann Schüepp:
Leiter des Personalamtes. Verantwortlicher für die Ausbildung (Theologische Fakultät und Priesterseminar) und für die Fortbildung der Seelsorger.

Bischofsvikar Anton Hopp:
Leiter der Pastoralstelle (Seelsorgeamt). Verantwortlicher für die nachsynodale Arbeit und die diözesanen Räte.

Bischofssekretär Dr. Max Hofer:
Sekretär des Diözesan- und des Weihbischofs. Beauftragter des Ordinariates für Information. Verantwortlicher für das Ressort Liturgie.

Dompropst Josef Eggenschwiler:
Verantwortlicher für das Ressort Orden und Kongregationen.

Domdekan Felix Schmid:
Beauftragter des Ordinariates in der «Kirchenbauhilfe», für Jahrzeitstiftungen und Dispensen von Ehehindernissen.

Domherr Dr. Josef Bühlmann:
Verantwortlicher für das Ressort Kirchenbau. Mitarbeiter im Personalamt.

Domkanzler Edmund Meier:
Begleiter des Diözesan- oder Weihbischofs bei Pastoralbesuchen. Auswertung der Pastoralbesuche.

Offizial Dr. Alfred Bölle:
Leiter des bischöflichen Offizialates und der Eheabteilung.

Archivar Dr. Franz Wigger:
Leiter des Archivs.

Verwalter Edwin Villiger:
Leiter der Finanzverwaltung.

Pastoralbesuche im Dekanat Langenthal—Burgdorf

28. Februar 1976	Utzenstorf	Bischof Otto Wüst
29. Februar 1976	Langnau	Bischof Otto Wüst
6. März 1976	Herzogenbuchsee	Bischof Otto Wüst
7. März 1976	Langenthal (Pfarrei und Italienermission)	Bischof Otto Wüst
13. März 1976	Ins	Bischof Anton Hänggi
	Wangen	Bischof Otto Wüst
14. März 1976	Lyss (Pfarrei und Italienermission)	Bischof Anton Hänggi
11./12. Dezember 1976	Burgdorf (Pfarrei und Italienermission)	Bischof Anton Hänggi

Für die Pfarreien Huttwil und Büren a. Aare wird der Termin des Pastoralbesuches später festgelegt.
Die Termine der Pastoralbesuche im übrigen Teil der Region Bern und in den Regionen Zug und Basel-Landschaft werden später bekanntgegeben.

Bischofssekretariat

Bistum Chur

Ernennung

P. *Felicissimo Thalparpan* OFMCap., Tiefencastel, übernimmt die Provisur von Brienz (GR).

Ausschreibungen

Die Pfarrstelle *Bonaduz* (GR) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bis zum 4. März 1976 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.
Die Pfarrstelle *Dielsdorf* (ZH) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bis zum 4. März 1976 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Nachtrag zu den Priesterjubilaren

(siehe SKZ Nr. 5/1976, S. 76/77)

Silbernes Priesterjubiläum
22. Juli: Arnold Müller, Pfarrer in Oberurnen (Weihe in Freiburg).

Bistum Sitten

Bekanntmachung zur Arbeitslosenversicherung

1. Das Departement des Innern des Kantons Wallis teilt mit: «Nach Artikel 11 des Dekretes über die Arbeitslosenversicherung vom 14. November 1975 muss sich jede Person, die bei einem oder mehreren Arbeitgebern angestellt ist und die im Kanton Wallis ihren Wohnsitz hat, gegen das Risiko einer Arbeitslosigkeit versichern lassen. Diese Anordnung gilt für alle Lohnbezüger, und demzufolge auch für die Priester, insoweit sie Gehaltsempfänger sind.
2. Jeder Lohnbezüger kann sich bis zum 31. März 1976 bei einer Versicherung nach freier Wahl einschreiben. Nach diesem Datum findet die Eingliederung in die staatliche Arbeitslosenversicherung statt, die ihren Sitz in Sitten hat (Centre de l'Etoile, rue du Sex 4, Telefon 027 - 21 57 50).
3. Der Verband der christlichen Gewerkschaften des Wallis schlägt für die Geistlichkeit des Bistums Sitten eine Kollektivversicherung vor. Wer dieses Angebot annehmen möchte, soll sich direkt an diese Vereinigung wenden. (Adresse: rue centrale 4, 3960 Siders, Tel. 027 - 55 45 22). Unterlagen und Auskünfte können telefonisch eingefordert werden (Montag bis Freitag von 8.30 bis 9.00 Uhr).
Die Prämien entsprechend den gesetzlich vorgeschriebenen Leistungen, die allen Kassen gemeinsam sind, werden für die Kollektivversicherung folgende sein:
a) Monatliches Einkommen: bis Fr. 900.— monatliche Prämie Fr. 4.—;
b) Monatliches Einkommen: Fr. 900.— bis Fr. 1703.— monatliche Prämie Fr. 5.—;
c) Monatliches Einkommen: Fr. 1703.— bis Fr. 2350.— monatliche Prämie Fr. 6.—;
d) Monatliches Einkommen: über Fr. 2350.— monatliche Prämie Fr. 8.—.
4. Die Versicherungspflicht besteht nicht:
a) für die zum Bezug der AHV-Rente berechtigte Personen,
b) für weibliche Personen im Dienste eines privaten Haushaltes.

Bischöfliche Kanzlei

Priesterrat

Die nächste Sitzung des Priesterrates findet am Donnerstag, dem 4. März 1976, um 14.00 Uhr statt.
Ort und Tagesordnung werden den Mitgliedern direkt mitgeteilt werden.

Benediktiner und Missionar

Abtbischof Viktor (Anton) Hälg OSB 1906—1975

Der letzte Tag des Kirchenjahres, der 29. November 1975, brachte Abtbischof Hälg das Ende seines irdischen Lebens im Landes-Unfallkrankenhaus in Feldkirch. Dorthin war er am Sonntag zuvor verbracht worden, nachdem ihn ein Auto auf einem Spaziergang bei Schruns (Vorarlberg), wo er zur ärztlichen Behandlung geweilt hatte, angefahren hatte. Die Kopfverletzungen waren so schwer, dass er das Bewusstsein nicht mehr erlangt hat und die Ärzte von Anfang ohne Hoffnung waren. Zwar kam Abtbischof Hälg am 12. November 1906 in Kirchberg (SG) zur Welt, aber niemand hätte ihm dieses Alter gegeben, so vital und unternehmensfreudig war der Verstorbene geblieben. Anton war in Kirchberg mit einem Bruder und zwei Schwestern aufgewachsen und hatte dort Primar- und Realschule besucht. Nach der Matura in Schwyz trat er in die Erzabtei St. Ottilien (Bayern) ein, wo er am 5. November 1928 als Fr. Viktor Profess ablegte. Die Theologie studierte er in München und empfing die Priesterweihe am 6. März 1932.
Nach Erlangung des Koloniallehrerpatents an der Universität in London wurde der junge Pater am 15. August 1933 in die Mission nach Ndanda (damals Tanganjika) ausgesandt. Hier konnte er seine Talente entfalten: als Rektor des Lehrerseminars, mit dem er eine grosse Obstanlage verband, als Organisator von Katechistenkursen, als Inspektor aller katholischen Schulen des Abteigebietes, als Verfasser verschiedener Bücher über Anatomie, Krankheiten, Hygiene, Psychologie, als Leiter der Druckerei, als Generalvikar (1939) und Prior (1942). Bereits hier zeichnen sich die Züge ab, die sein späteres Wirken prägten: seine Sorge um die Menschen und seine Dynamik.
Als Abtbischof Joachim Ammann 1947 krankheitshalber nach Europa reiste, übernahm P. Viktor als Stellvertreter die Leitung des Abteigebietes Ndanda. Schliesslich ernannte ihn der Heilige Stuhl am 13. Januar 1949 zum Abtkoadjutor und Titularbischof von Baya. An Peter und Paul wurde er von Bischof Edgar Maranta OFMCap von Daressalam, mit dem er zeitlebens verbunden blieb, in Ndanda zum Bischof geweiht. Als Rom endlich der Resignation von Bischof Ammann zustimmte, wurde Mgr. Hälg am 15. Dezember 1949 sein Nachfolger als Abt und Bischof. Unter dem Wahlspruch «Quae pacis sunt, sectemur» suchte er die Missionare zu entlasten, indem er sich um zusätzliches Personal umsah. Er förderte einheimische Berufe durch den Ausbau des Kleinen Seminars und des Klosters für afrikanische Benediktinerinnen. Mittelschule, Katechistenschule für Familien, Lehrwerkstätten, Hauswirtschaftsschulen, Kindergärten, Heime für Arbeiter und Mädchen in der Stadt, Spitäler, Krankenpfleger- und Hebammenschulen, Landwirtschaftsschule, Wasserbereitungsanlagen usw. dienten vorzüglich der Hebung des Volkes in einem Gebiet, das allgemein als Aschenbrödelprovinz bezeichnet wurde. Jahrelang stand er dem Ausschuss für das Gesundheitswesen in der Bischofskonferenz vor.
Voll Schaffensfreude ging er auf die stets wechselnde Situation ein. Als das Land sich mehr der Einheit bewusst wurde, pflegte und verbesserte er das Swahili, die lingua franca des Territoriums. Nach der Unabhängigkeit unterstützte er Genossenschaften und die Ausbildung von Führungskräften durch zwei Sozialschulungszentren. Am Zweiten Vatikanischen Konzil nahm er an allen Sitzungen teil und bemühte sich um die Erneuerung und Anpassung der Liturgie. Während des Freiheitskampfes im angrenzenden Mosambik liess er den Flüchtlingen materielle und vor allem seelsorgliche Hilfe angedeihen. Als die Regierung Ujamaa (Gemeinschafts)-Dörfer errichtete, war er um kirchliche Zentren und die Ausbildung von Handwerkern für diese Siedlungen besorgt. Noch in den letzten Tagen in der Schweiz setzte er sich ein, um Gelder für ein Lehrlingsheim zu bekommen, da die Regierung Tansanias inständig um mehr Lehrstellen an den Werkstätten der Benediktiner-Missionare in Ndanda gebeten hatte. Vor zwei Jahren ging ein langgehegter Wunsch in Erfüllung: ein Afrikaner übernahm die Leitung der Diözese (nun Mtwara genannt), so dass er selbst nur noch als Abt für die monastischen Belange und die Abtei zuständig blieb. Wenn Abtbischof Hälg auch bereits im 70. Altersjahr stand, hat er doch voll Vitalität und Elan die Missionsarbeit in einer zu 85 % islamitischen Gegend, trotz mancher Beschwerden (1965 hatte er einen schweren Autounfall) und Krankheiten, in einer unruhigen Zeit vorangetrieben [1]. Am 4. Dezember wurde er in der Erzabtei St. Ottilien beigesetzt.

Ivo Auf der Maur

[1] Vgl. in Ergänzung zu dem hier Gesagten: *Ivo Auf der Maur,* Abtbischof Viktor Hälg, 25 Jahre Bischof, in: SKZ 142 (1974) Nr. 27, S. 453.

An die Redaktion

Fragen zur neuen Bussordnung

Es ist eine Tatsache, dass Kirchen und Kapellen, in denen Bussfeiern mit Generalabsolution gehalten werden, voll sind. In vielen Pfarreien fristet die Einzelbeichte nur noch ein Schattendasein. Die Empfehlung zur Einzelbeichte in der neuen Bussordnung scheint fast dasselbe Schicksal zu haben wie die Empfehlung anlässlich der Aufhebung des Freitagsgebotes, man solle dafür an diesem Tag ein anderes Opfer bringen; oder die Bestimmung für die Samstagabendmesse, wonach jene sie als Erfüllung der Sonntagspflicht ansehen dürfen, die durch einen entsprechenden Grund am Sonntag irgendwie verhindert sind. Was hat das Gros der Leute getan?
Was geschieht mit der Einzelbeicht? Sicher, solche Gläubige, die früher regelmässig recht gebeichtet haben, kommen wahrscheinlich wieder gelegentlich zurück, besonders wenn sie unbefriedigt sind. Was aber geschieht mit jenen, die noch nie gebeichtet haben? Kommen sie jemals dazu? Kommt bei den jetzt üblichen Bussfeiern der psychologische Aspekt: *Ich* habe es getan; *ich* muss es bekennen, auch wirklich zum Tragen? Ist nicht dieses Einzelbekenntnis nötig, damit man sich wirklich frei fühlt? Sind wir Menschen vor Gott in erster Linie Kollektiv oder sind wir Einzelwesen? Wie steht es mit dem Abbüssen der Sündenstrafen? Wie mit der Wiedergutmachung? Wie ist eine «Seelenführung» möglich? — Gewiss war in der hergebrachten Beichtpraxis manches reformbedürftig. Hätte es einen andern Weg gegeben, als den eingeschlagenen? Sollte nicht noch mehr unternommen werden, um dieses Mittel der Selbstheiligung wirksam zu erhalten? Obige Fragen möchten nur Denkanstösse sein.

Matthias Graf

Neue Bücher

Religiöse Erwachsenenbildung

Vito Di Chio, Didaktik des Glaubens (Studien zur praktischen Theologie), Benziger Verlag, Zürich 1975, 433 S.

In der Reihe «Studien zur praktischen Theologie» ist ein Buch herausgekommen mit dem anspruchsvollen Titel: «Didaktik des Glaubens». Auf dem Umschlag wird ferner festgehalten, dass der Verfasser Vito Di Chio die Korrelationsmethode als Mittel der religiösen Erwachsenenbildung der Gegenwart darstellen sowie den konkreten theologischen und didaktischen Lernprozess aufzeigen will. Das Werk ist über 400 Seiten stark, eng geschrieben und in der graphischen Darstellung recht bescheiden. Das ist für den Leser der erste äussere Eindruck.
Sehr bald entdeckt der Studierende, dass in diesem Buch nicht einfache klare Lehrsätze, praktische Modelle oder konkrete sofort anwendbare Möglichkeiten aufgezeigt werden. Anderseits schreibt der Autor aber auch keine rein theoretische Abhandlung über religiöse Erwachsenenbildung. Der Salesianer-Pater versucht vielmehr in seinem Buch mit Hilfe der Korrelationsmethode, die er im Denken und Schaffen des Theologen Paul Tillichs findet, eine Synthese von existentiellen Problemen des Glaubenden und essentiellen Inhalten des Glaubens zu finden. Damit sind bereits die Vor- und Nachteile des Buches grob eingefasst. Meines Erachtens setzt sich der Autor gründlich mit dem Leben und Werk von Paul Tillich auseinander

und untersucht gewissenhaft die persönlichen Lebenserfahrungen mit den entscheidenden Ideen und Denkanstössen, die sich in der Theologie von Paul Tillich finden. Dabei verwendet er die sogenannte «Korrelationsmethode». Eigentliche Bildung sei nur möglich, wenn der Mensch als Suchender im Lernprozess Antwort auf eine echte Frage seines Lebens finde. Im Lernprozess darf nie eine Antwort übergestülpt werden. Vielmehr muss die Antwort den Fragenden innerlich betroffen machen.
Diese Zuordnung von Frage und Antwort gilt ganz besonders für den religiösen Lernprozess. Der Erwachsenenbildner muss also die menschliche und religiöse Situation des Hörenden oder Suchenden genau kennen, die göttliche Wirklichkeit (den Glauben) dazu in Bezug setzen und daraus die Resultante, die Verwirklichung im persönlichen Leben, ziehen. Der philosophische Ansatz dieser Methode ist leicht erkennbar. Es schimmert die Philosophie Hegels durch. Der Lernprozess beruht auf These, Antithese und Synthese. Dieses Strukturmodell wird in der Korrelationsmethode, wie sie der Verfasser vorstellt, aufgegriffen und in die heutige Zeit umgesetzt. Dabei wird deutlich der dynamische Aspekt der religiösen Erkenntnis und der ganzheitliche Einbezug menschlicher Wirklichkeit in den Vordergrund gestellt.
Wertvoll in diesem Buche «Didaktik des Glaubens» sind die drei ausführlich beurteilten Modelle. Der Verfasser versucht anhand dieser Modelle die Bedeutung der Korrelationsmethode aufzuzeigen. Das französisch-kanadische Bildungsprojekt «Chantier» zum Beispiel ist ein äusserst interessanter und erfolgreicher Versuch religiöser Erwachsenenbildung auf breiter Basis, der bei uns noch zu wenig bekannt ist. Am Beispiel der Isolotto-Pfarrei dagegen stellt der Autor ein eher negatives Experiment dar. Als letztes Beispiel wird der Entstehungsprozess des evangelischen Erwachsenenkatechismus als brauchbarer Weg aufgezeigt. Hier werde die Abstimmung aller Faktoren zur Erreichung der bewusstseinsverändernden Frage-und-Antwort-Beziehung nach Meinung des Verfassers erreicht.
Meines Erachtens ist das umfangreiche und gehaltvolle Buch wenig auf die praktische Arbeit ausgerichtet. Für den aber mehr suchenden und wissenschaftlich orientierten Erwachsenenbildner ist das Werk eine anregende Lektüre. Nebenbei wird hier auch einmal versucht, den Lehrenden und nicht nur den Lernenden zu bilden.

Urs Wiederkehr

Bildbetrachtung

Margot Scharpenberg, Bildgespräche mit Zillis, Beuroner Kunstverlag, Beuron 1974, 74 S., 15 farbige Bildtafeln
Zuerst war das Heilsereignis. Dann wurde es gefasst in das Wort der Schrift. Dann kam der Maler. Das ist diesmal der Unbekannte, der um 1130 im bündnerischen Zillis die Kassetten-Holzdecke der Kirche bemalte. Lesen konnten wohl bei weitem nicht alle, die in der Kirche aus- und eingingen. So malte man die Botschaft Christi in kraftvollen, einprägsamen Zügen auf das Holz. Heute kommt die Dichterin und spricht ihren Eindruck wieder in Worten aus, in starken, vom Erlebnis durchglühten Worten. Der Versuch ist in seiner Art gelungen. Das zu den Bildern Ausgesagte ist von grosser Dichte und mündet vielmal in dichterisches Gebet ein. Wenn auch nicht jeder, der sich diese Bildmeditationen vornimmt, sich im Gleichklang mit den Dichterworten findet, wird er doch meistens davon angerührt.

Karl Schuler

Kurse und Tagungen

Lektorenkurs

Warum Lektorenkurs?
Der Kurs möchte jene, die zum Vorlesen der Heiligen Schrift beauftragt sind, anleiten, richtig, aber auch sympathisch sprechen zu lernen. Von jedem Lektor wird eine gewisse Sprechkultur verlangt, die sich jedoch ohne gezieltes Einüben bei den wenigsten verwirklichen lässt.
Ziel und Zweck des Lektorenkurses ist es, zu erreichen, dass das Wort Gottes in unseren Gottesdiensten wirklich bei den Hörern ankommen kann.
Kursleitung und Auskunft: Arthur Mentele, Ausbildungsleiter, Harfenbergstrasse 20, 9000 St. Gallen.
Referenten: Hans Hobi, Primarlehrer, Sargans; Paul Hutter, Seelsorger, Rorschach; Josef Keller, Professor, St. Gallen; Markus Studhalter, Professor, Wattwil.
Kursort: Gymnasium Marienburg, Rheineck (Rheintal SG). (Zu Fuss ca. 20 Minuten vom Bahnhof; es empfiehlt sich, ein Taxi zu nehmen.)
Kursdauer: Beginn: Samstag, 6. März 1976, 14.00 Uhr, Schluss: Sonntag, 7. März 1976, 16.30 Uhr.
Kursprogramm: Phonetik, Bibelkunde, Lektorendienst, Liturgie, Diskussionsrunden.
Kurskosten: Fr. 60.— (inbegriffen Kost und Logis sowie Kursunterlagen).
Kursutensilien: Bibel, KGB, Notizmaterial, Hausschuhe, Toilettenartikel.
Anmeldung: bis 22. Februar 1976 an: Pfarrer Z. Helfenberger, 9434 Au.
Der Kurs steht Teilnehmern aus allen Diözesen offen.

Liturgische Kommission des Bistums St. Gallen

Ministrantenleiterkurs

Warum Ministrantenleiter?
Ein Ministrantenleiter ist ein junger Laie, der dem Ministrantenpräses hilft, die Ministranten zu führen und sie liturgisch zu schulen. Da der Priestermangel stärker wird und die Seelsorger immer mehr überlastet sind, ist es nötig, dass sie Arbeiten delegieren. Eine solche Delegationsmöglichkeit ergibt sich bei der Ministrantenarbeit. Also sind hier Ministrantenleiter am Platz.
Damit die Arbeit bei der Ausbildung eines Ministrantenleiters für den Präses nicht noch grösser wird, findet unter dem Patronat der Liturgischen Kommission des Bistums St. Gallen ein Ministrantenleiterkurs statt, welcher über das Weekend des 6./7. März 1976 in der Marienburg in Rheineck durchgeführt wird. Der Kurs steht Teilnehmern aus allen Diözesen offen.
Kursprogramm: Struktur und Gestaltung des Gottesdienstes — Rolle des Ministrantenleiters — Gestaltung einer Ministrantenstunde — Praktische Tips für die Gruppenführung — Wie erstellt man einen Ministrantenplan? — Kandidatenausbildung — Bibelkunde.
Kursleitung und Auskunft: Arthur Mentele, Ausbildungsleiter, Harfenbergstrasse 20, 9000 St. Gallen.
Referenten: Zeno Helfenberger, Pfarrer, Au SG; Otmar Steiner, Lehrer, Niederbüren; Kurt Walser, Betriebswirtschafter, St. Gallen.
Kursdauer: Beginn: Samstag, 6. März 1976, 14.00 Uhr, Schluss: Sonntag, 7. März 1976, 16.30 Uhr.
Kursort: Gymnasium Marienburg, Rheineck (Rheintal SG). (Zu Fuss ca. 20 Minuten vom Bahnhof; es empfiehlt sich, ein Taxi zu nehmen.)
Kurskosten: Fr. 60.— (inbegriffen Kost und Logis, Kursunterlagen).
Kursutensilien: Bibel, KGB, Notizmaterial, Hausschuhe, Toilettenartikel.
Anmeldung: bis 22. Februar 1976 an Pfarrer Zeno Helfenberger, 9434 Au.

Liturgische Kommission des Bistums St. Gallen

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Viktor Buner SVD, Gymnasium Marienburg, 9424 Rheineck

P. Matthias Graf OSB, 8841 Euthal

P. Karl Hüppi SMB, Dienststelle der Fidei-Donum-Priester, Klosterstrasse 8, 6440 Brunnen

Markus Kaiser SJ, Redaktor, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Gustav Kalt, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern

Xaver Lenherr, Pfarrer, 8717 Benken

Dr. P. Ivo Auf der Maur OSB, St. Otmarsberg, 8730 Uznach

Dr. Urs Wiederkehr, Sekretär KGK/TKL, Neptunstrasse 38, 8032 Zürich

---

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren
Dr. Franz Furger, Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag und Administration

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22
Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich
Schweiz: Fr. 52.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—, übrige Länder: Fr. 62.— + zusätzliche Versandgebühren.

Halbjährlich
Schweiz: Fr. 28.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 33.—, übrige Länder: Fr. 33.— + zusätzliche Versandgebühren.

Einzelnummer
Fr. 1.50 + Porto.

Annoncenannahme

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22
Postcheck 60 - 162 01

© Copyright by Schweizerische Kirchenzeitung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

ARS ET AURUM

— Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
— Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
— Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
— Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Gesucht frohmütige, selbständige und **kontaktfreudige**

Person

in kath. Landpfarrhaus (Thurgau) zur Führung der Hausgeschäfte. Mitarbeit in Pfarreiarbeit und als Hilfskatechetin erwünscht. Eintritt ca. Mai.

Schriftliche Anmeldungen sind zu richten an Herrn **Dh. Müller,**
Freiestrasse 15 a,
8570 **Weinfelden**

Thomas Perler

Damit Zeichen reden

Von der Liturgie und ihren Symbolen

60 Seiten, kartoniert. Fr. 4.—

Dieses Büchlein möchte einige wichtige Grundsätze der Liturgie darlegen und das Verständnis für die liturgische Zeichensprache wecken.
Der Autor richtet seine Schrift an alle, die den Gottesdienst bewusst mitgestalten und mitfeiern wollen.

Kanisius Verlag, 1701 Freiburg

Katholische Kirchgemeinde Adliswil

sucht auf Frühling 1976 evtl. später

hauptamtlichen Katecheten(in)

für Mittel- und Oberstufe. Weitere Mitarbeit in der Pfarrei je nach Eignung erwünscht. Besoldung nach den Richtlinien der Zentralkommission.

Offerten sind erbeten an: Max Schäubli, Präsident röm.-kath. Kirchenpflege Adliswil, Hofackerstrasse 20, 8134 Adliswil.

(Telefonische Rückfragen bitte Dienstag bis Freitag, 13.30—17.30 Uhr)

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48
4003 Basel — ✆ 061 - 25 77 88
Parking im Hof

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32
privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Kurze Lieferzeiten

MUFF

Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff

(ges. geschützt) Patent
Neueste Gegenstromabbremsung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.

Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 - 74 15 20

Auf August 1976 oder nach Übereinkunft sucht 30jährige passende Stelle als

Pfarreihelferin/Katechetin

Besuche den Katechetik-Kurs Zürich.

Nähere Auskunft erhalten Sie unter Chiffre 1003 bei der Inseratenverwaltung der SKZ.

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut,

einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue
Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 - 41 72 72

KEEL & CO. AG
Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

Katholische Kirchgemeinde Kriens LU
sucht auf 23. August 1976 (Schulbeginn)

vollamtlichen Katecheten

Sie würden bei uns ca. 15 Stunden Unterricht erteilen mit dem Schwerpunkt auf der Oberstufe (Sekundar- und Oberschule). Sie wären verantwortlich für die Organisation des Religionsunterrichtes in unserer grossen Gemeinde (125 Klassen). Sie hätten Freude am Gestalten von Gottesdiensten für Jugendliche.

Wenn Ihnen diese Aufgaben zusagen, erteilt Ihnen gerne weitere Auskunft:

P. Emmenegger, Vikar, Alpenstrasse 20, 6010 Kriens
Telefon 041 - 41 54 64

Formschöne

Kirchenmöbel

sind in jedem Gottesdienstraum bevorzugt. Ob Sie Sedilien, Betstühle oder Ambonen brauchen, wenden Sie sich an uns, wir beraten Sie gerne. Ihr Fachgeschäft empfiehlt sich

RICKEN BACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18

Rom – ewige Stadt

Was meinen Sie zu einer Wallfahrt oder Gesellschaftsreise mit Ihrer Pfarrei, dem Kirchenchor oder Standesverein nach Rom?

Dank unserer langjährigen Erfahrung und unseren ausserordentlich guten Beziehungen sind wir in der Lage, Ihnen vorteilhafte Vorschläge vorlegen zu können.

Zum Beispiel:

5 Tage Rom mit Bahn

Vorabend: Abfahrt ab Zürich mit direkten Wagen 2. Klasse nach Rom.

1. Tag: Fahrt zur Unterkunft, Frühstück, Mittagessen, 1. Stadtrundfahrt mit eigenem Bus und Führer. Nachtessen.

2. Tag: Vollpension, ganztägige Stadtrundfahrt.

3. Tag: Vorm. Fahrt zu den Vatikanischen Museen, Besichtigung. Mittagessen fakultativ, Nachmittag zur freien Verfügung. Nach dem Nachtessen Rundfahrt durch das nächtlich beleuchtete Rom.

4. Tag: Vormittag zur freien Verfügung, Mittagessen, Nachmittags Ausflug nach Castelgandolfo, Castelli romani, Trastevere Nachtessen.

5. Tag: Fahrt zum Bahnhof und Rückreise mit der Bahn 2. Klasse via Genua. Zum Mittagessen Lunchpaket, Nachtessen im Speisewagen. Ankunft abends in Zürich.

Pauschalpreis Fr. 470.—

In diesem Preis ist restlos alles inbegriffen, selbst das Trinkgeld an Chauffeur und örtlichen Führer; Unterkunft in gut geführten Instituten (Doppelzimmer) im Zentrum der Stadt. Nicht inbegriffen ist nur ein Mittagessen sowie die Getränke.

Mindestbeteiligung 26 Personen, je 20 Personen 1 Freiplatz.

Kennen Sie ORBIS-Reisen?

Als Reise- und Feriengenossenschaft der Christ. Sozialbewegung werden wir getragen von den christlichsozialen Organisationen und Institutionen (z. B. KAB, CKUS, Familia, CMV, CHB, CNG usw). In den letzten 10 Jahren haben wir uns vor allem auf die Durchführung von Wallfahrten und Gesellschaftsreisen nach Lourdes, Israel, Rom usw. spezialisiert und hier eine führende Stellung erreicht. Dies gibt uns nicht nur die Möglichkeit, äusserst preiswerte Angebote vorzulegen, sondern auch in sozialer und caritativer Hinsicht Wesentliches zu leisten.

ORBIS-REISEN

Bahnhofplatz 1, 9001 St. Gallen
Telefon 071 - 22 21 33